

Wolfram EULER (München)

**INDOGERMANISCH, INDOHETHITISCH UND INDOURALISCH –
ÜBERLEGUNGEN
ZU FRÜHESTEN SPRACHAUFGLIEDERUNGEN**

1. Das Indogermanische und seine früheste Aufgliederung

Die Geschichte der Vergleichenden Sprachwissenschaft stand im gesamten 19. Jahrhundert angefangen von den Untersuchungen Franz Bopps zum Konjugationssystem bis hin zur mehrbändigen indogermanischen Grammatik von Karl Brugmann unter dem Leitstern der Rekonstruktion der indogermanischen Grundsprache. Insbesondere die älteren und archaischen indogermanischen Einzelsprachen wie Altindisch, Griechisch, Lateinisch, die altgermanischen, baltischen und slawischen Sprachen, ja selbst die inselkeltischen Sprachen boten das hinreichende Rüstzeug, um ein Bild des urindogermanischen Lautbestandes und Formensystems, ja sogar der Nominalbildung und der Syntax wie auch des Grundwortschatzes zu erhalten. Daß dieses Vorhaben unter den damaligen Voraussetzungen durchaus als gelungen angesehen werden kann, dafür legt das Opus von Brugmann eindrucksvolle Kunde ab, das selbst heute rund hundert Jahre nach seiner Veröffentlichung noch immer ein Standardwerk innerhalb der vergleichenden Sprachforschung darstellt.

Zur Zeit von Brugmann stand es somit ebenso außer Zweifel, daß die genannten Einzelsprachen aus einer indogermanischen Grundsprache hervorgegangen seien, wie die Überzeugung, daß die germanischen und slawischen Sprachen etwa ihrerseits sich aus einer germanischen bzw. slawischen Protosprache herausgebildet hätten. Daran änderte auch nichts der Sachverhalt, daß sich diese Protosprachen vor allem im grammatischen System wesentlich leichter nahezu vollständig erschließen ließen als das Indogermanische. Immerhin wichen insbesondere die Verbalsysteme selbst der älteren indogermanischen Einzelsprachen so weit voneinander ab, daß die Rekonstruktion ihrer gemeinsamen Grundlage bei weitem mehr Probleme aufwarf als etwa das Verbalsystem des Protogermanischen oder Protoslawischen.

Allerdings gibt die Betrachtung des Verbalsystems in seiner Vielfalt mehr Anlaß zu Überlegungen als das Nomen: Soweit wir anhand der Verben mit

guter gemeinindogermanischer Grundlage es beurteilen können, bestanden in der Grundsprache nicht gerade viele Verbalparadigmen mit Präsens-, Aorist- und womöglich auch Perfektsystem.¹ Ja in der indogermanischen Grundsprache waren offensichtlich noch mehr “Defektivverben” als selbst in den ältesten Großcorpusssprachen Altindisch und Griechisch vorhanden: Ein Zustandsverb wie idg. **ésti* ‘ist’ oder ein duratives Bewegungsverb wie **éiti* ‘geht’ war ebenso wie ein Handlungsverb von durativem Charakter wie idg. **bhéreti* ‘trägt’ von Haus aus auf das Präsenssystem beschränkt. Sofern in Einzelsprachen Bedarf am Ausbau solcher Paradigmen über das Präsenssystem hinaus bestand, bot sich entweder die Möglichkeit zu Neubildungen oder zum suppletiven Einsatz völlig anderer Verben, sofern deren Bedeutungen etwa für das Aoristsystem angemessene punktuellen oder ingressiven Charakter besaßen (z.B. **bhū-* ‘werden’, das vor allem in den alteuropäischen Sprachen jeweils die Präterital-kategorie des Verbums für ‘sein’ einnahm).² Ebenso waren Verben punktueller Handlungen mit ihrer unerweiterten Wurzel wie idg. **dhē-* ‘ponere’ und **dō-* ‘geben’ mit hoher Wahrscheinlichkeit ursprünglich nicht im Präsens-, sondern im Aoristsystem verankert, vgl. einerseits genaue ai. *ádāt* und gr. *ἔθηκε* ‘posuit’ (böot. noch *ἀνέθεε* ‘weihte’, mehrfach in Weihinschriften) mit arm. *edi* und aksl. *vb-dě* ‘legte hinein’ sowie ai. *ádāt* und gr. *ἔδωκε* ‘gab’ mit arm. *etow* und aksl. *da*, aber andererseits die Präsientien *dādhāti* und *dādāti* mit gr. *τίθησι* bzw. *δίδωσι*. – Wieder andere Verben lassen sich nur als sogenannte “Perfektopräsientien” für das Indogermanische nachweisen, nämlich solche mit resultativ-durativer Bedeutung einer geistigen Tätigkeit. Zwei Perfektopräsientien stammen sicher aus indogermanischer Zeit: ai. *véda* = gr. *οἶδα* = got. *wait* ‘weiß’ aus idg. **wóida* und gr. *μύμνημι* ‘gedenke’ = lat. *meminī* ‘erinnere mich’ = got. *man*, Pl. *mumum* ‘glaube’ und *ga-man* ‘gedenke’.³

Des weiteren werden Modi des Aorist- und vor allem des Perfektsystems in den einschlägigen Grammatiken wie auch bereits bei Brugmann weitaus kürzer und knapper behandelt als jene des Präsenssystems. Eine Imperativgleichung ai. *viddhí* = gr. *ἴσθι* ‘wisse!’ kann durchaus eine voreinzelsprachliche Form fortsetzen.⁴ Von kaum jemanden bestritten wird die indogermanische Herkunft von ein paar aoristischen Imperativen, zumal beide in dichtersprachlichen Gebetsanrufen belegt sind, und zwar ai. *śrudhí*, *śrutám*, *śróta* (RV), aw. *sraotā* (Y. 33,11) = gr. *κλῦθι*, *κλῦτε* (ep., poet.) ‘höre, höre zu’, vgl. dazu das Nasalpräsens ai.

¹ Zur Frage nach Paradigmen mit Präsenssystem und zugleich anderen Systemen s. in Kürze die Arbeit von Euler über “regelmäßige” Verben im Indogermanischen.

² Zu Defektiv- und Suppletivverben s. speziell Strunk 1977: 16-33, allgemeine Schlußfolgerungen dort auf S. 33f.

³ Siehe zu den Bedeutungsansätzen dieser Perfektopräsientien Meid 1971: 19ff. und Euler 1993a: 9f. (A. 8 und 9).

⁴ Siehe Euler 1993a: 22 (mit A. 29) und 34, dort Ansatz **widdhí*.

śṛṇóti ‘hört’ mit air. *cluīnethar* ‘ds.’ (aus **kluni-* mit Vokalmetathese), sowie aw. *vaocā* (Y. 44,9: Bitte an Ahura Mazdā) = gr. *εἰπέ* (Od. 1,10: Anrede an Musen) aus **we-uk^wé* ‘sage’.⁵ Auch die Frage nach nichtpräsentischen Optativformen im Indogermanischen läßt sich durchaus bejahen: Unter den Perfektopräsentien und in der Perfektkategorie hat sich im Indoiranischen wie bei athematischen Verben im Aktiv das hochstufige Optativsuffix *-yā-* durchgesetzt, im Germanischen dagegen schwundstufiges *-ī-* bei den Präteritopräsentia und starken Präterita (als Fortsetzer des alten Perfekts) ebenso wie bei den athematischen Verben; somit stehen ai. *vidyāt* und pluralisches got. *witeima* als Optative von *véda* bzw. *wait* in einem entsprechenden Verhältnis wie ai. *syāt* ‘sei’ zu ahd. *sīm* ‘seien’. Im Griechischen läßt sich freilich der Optativ *εἰδείην*, *εἰδεῖμεν* nicht direkt mit *vidyāt* und *witeima* aus indogermanischem **widyém*, **widīmé* herleiten, sondern setzt eine Umbildung voraus.⁶ Gewichtigere Probleme bietet indes die Rekonstruktion aoristischer Optativformen, obwohl diese ihrerseits im Indoiranischen wie Griechischen ganz nach dem Muster präsentischer Optative athematischer Verben gebildet sind, daher sei von weiteren Überlegungen hierzu abgesehen.⁷

Mit dem Formensystem eng verbunden ist schließlich die Thematik indogermanisch ererbter, vielfach dichtersprachlicher Formeln und Junktur, wie etwa die aoristische Imperative gezeigt haben; welche reichen Funde die Suche danach erbracht hat, davon gibt das Werk von Rüdiger Schmitt, “Dichtung und Dichtersprache in indogermanischer Zeit” beeindruckende Kunde. Wenigstens die “Kronzeugen” nicht nur einer Dichter- und Sakralsprache, sondern geradezu einer Kultur und Religion der Indogermanen sollen kurz zu Wort kommen, die Gottheiten, deren Namen bis in die indogermanische Grundsprache zurückreichen (hierzu sei auch auf eine eigene Abhandlung des Verfassers 1987 verwiesen).

Die indogermanische Herkunft der Gleichung ai. *dyáuṣ pitṛā* ‘Vater Himmel’ = gr. *Ζεὺς πατήρ* = lat. *Iuppiter* (mit umbrischen Parallelen) sowie nichtgr.-balkanidg. *Δειπάτωρος* und somit ein idg. Göttername **dyéus pətér* wird weitestgehend bejaht. Dieser Vater Himmel hatte im vedischen Mythos die Morgenröte, *usāh*, als Tochter, die daher mehrfach mit *duhitā diváh* angeredet wird, vgl. dazu gr. *θυγατήρ Διός* ‘Tochter des Zeus’ (eine Bezeichnung für die Musen, Athene oder andere Göttinnen, aber nicht die Morgenröte *ἠώς*, deren Name mit *usāh* etymologisch identisch ist!). Doch auch männliche Gottheiten

⁵ Siehe zur Gebetsformel ‘höre / hört zu’ bes. Schmitt 1967: 195-199 und Euler 1992: 16f., zur aw.-gr. Formelgleichung *vaocā* = *εἰπέ* Euler 1992: 18f.

⁶ Siehe zum Vergleich von *vidyāt* und *witeima* bereits Brugmann II 3, 1916: 545 und zuletzt Euler 1993a: 27f., speziell zu *εἰδείην*, *εἰδεῖμεν* Berg 1977: 242f. und Euler 1993a: 21f.

⁷ Siehe dazu Euler 1992: 12-15 mit einer Auflistung der vedisch belegten Aorist-Optative und Erörterung zum Vergleich mit den griechischen Formen.

befinden sich unter den Nachkommen des Himmels, die *ásvinau*, ‘pferdebesitzende’ Zwillingsbrüder, die daher bisweilen *divó nápatā* ‘Himmelsabkömmlinge’ genannt wurden, ein weiterer Name war *nāsatya-*, da sie auch als Retter in Seenot in Erscheinung traten. In einem entsprechenden Verhältnis wie die Ásvins zum Himmelsgott stehen die *Διόσκουροι* zu Zeus (in epischer Zeit vereinzelt auch *Διὸς υἱὸν* genannt), ‘(Zwillings)söhne, Knaben des Zeus’; jeweils die ersten Substantive stimmen innerhalb der Gleichung ai. *divó nápatā* = gr. *Διόσκουροι* (univerbiert) etymologisch und formal genau miteinander überein und setzen den Genitiv von **dyēus*, **diwós* fort. Nicht minder eindrucksvolle Parallelen insbesondere zum Rigveda liefert des weiteren die baltische Mythologie: In einem litauischen Volkslied wird die Sonne ihrerseits als *Diēvo dukrýtė* ‘Gottes Tochter’, als gabenreich gepriesen, und in lettischen Liedern werden die *Dieva dēli* ‘Gottessöhne’ besungen. Wie die Ásvins sind auch die Dioskuren als *ἐπιβήτορες ἵππων* ‘Rossebesteiger’ (h. Hom. 17,5; 33,18) und die *Dieva dēli* im Besitz von Pferden.

Doch auch geradezu alltägliche Ausdrucksweisen finden sich unter dichter-sprachlichen Formeln, deren Lexeme jeweils alle einander etymologisch entsprechen. Hier sei lediglich die Frage ‘Wer bist du? Wessen Sohn (Tochter) bist du?’ herausgegriffen, vgl. dazu ai. *ko’si, kasyāsi* (fem. *kā’si, kasyāsi*; beides mehrfach im Mahābhārata belegt) und aw. *čiš ahī kahīā ahī* (Yasna 43,7) mit gr. *τίς δὲ σὺ ἐσσι* ‘wer bist du?’ und *τίς πόθεν εἰς ἀνδρῶν* ‘wer und wessen Sohn bist du unter den Männern?’ (mehrfach in Ilias bzw. Odyssee belegt).⁸ Hier nötigen die arischen Parallelen direkt dazu, für das Indogermanische die Frage als **k^wis esi, k^wósyo esi* zu rekonstruieren; daß jemand einen Fremden nach Name und Herkunft fragt, war in der Welt der altindischen oder griechischen Epen ebenso wie heute – und sicher auch schon in indogermanischer Zeit nichts Besonderes.

Sowohl das Thema Verbalkategorien als auch die Dichtersprache des Indogermanischen nötigen indes noch zu wesentlich weiterreichenden Überlegungen: Schon die vergleichende Betrachtung des altindischen (sc. auch altiranischen) und griechischen Verbalsystems gegenüber jenen aller anderen Sprachen drängt Fragen in sprachgeschichtlicher und -geographischer Hinsicht auf, nämlich inwieweit dieses Sprachgut tatsächlich noch dem ‘Urindogermanischen’ angehört oder etwa einer jüngeren ostindogermanischen Schicht. Bereits zu den eben erörterten nichtpräsentischen Imperativformen gibt es keine Vergleichsstücke außerhalb des östlichen Indogermanischen, ebenso wenig für die strenge Parallelität der Verben **dhē-* und **dō-*, und auch zwischen den altindischen und griechischen Götternamen bestehen äußerlich gesehen die genauesten Übereinstimmungen; ja das Werk von Schmitt 1967 selber enthält überwiegend arisch-griechische Formelgleichungen. Gewiß können diese Archaismen in anderen

⁸ Siehe zu diesen formelhaften Fragen Belege bei Schmitt 1967: 136f.

Sprachen außerhalb des Arischen und Griechischen längst verloren gegangen sein, aber müssen wir nicht auch mit Neuerungen innerhalb der östlichen Sprachen rechnen?

Lange Zeit ging man davon aus, daß das Indoiranische und Griechische den indogermanischen Zustand am besten bewahrt und andere Sprachen eben geneuert hätten. Erst Porzig sah sich aufgrund alteuropäisch-westindogermanischer Gemeinsamkeiten veranlaßt, auch jene unter den östlichen Sprachen, insbesondere Arisch, Griechisch und Armenisch zusammenzustellen und zu erörtern, wenngleich es sich überwiegend um lexikalische Übereinstimmungen handelte. Birwé wiederum untersuchte in einer Monographie 1956 (die heute freilich teilweise veraltet ist) diese spezifischen arisch-griechischen Gemeinsamkeiten im Bereich des Verbuns. Allein die Konjugation des altindischen und griechischen Imperfekts (besonders im Aktiv) stimmen weitestgehend miteinander überein, und die Auflistung der Verben am Ende des Buches enthält zahlreiche Gleichungen, die nur diese beide Sprachen miteinander gemeinsam haben.

Darüber hinaus wurden in späterer Zeit auf morphologischem Gebiet das Augment in Imperfekt und Aorist (sc. Indikativ) sowie die obligatorische Perfektreduktion als Hauptbeweise für die Existenz einer engeren ostindogermanischen Dialektgruppe angeführt (besonders von Meid 1978), da sie gegenüber den westlichen Sprachen eine Neuerung darstellten – zwei weitere bedeutende Kriterien, die indes durch die eben genannten Gemeinsamkeiten in der Konjugation wie auch in lexikalischen Gleichungen zusätzliches Gewicht erhalten.⁹ Die Einführung eines Augments beinhaltete nämlich eine funktionale Festlegung: Formen mit Sekundäreendungen und Augment dienten fortan grundsätzlich als Präterita; das (augmentierte) Imperfekt als eigene Formkategorie innerhalb des Präsenssystems stellt somit eine Neuschöpfung der östlichen Indogermania dar.¹⁰ – Die Perfektreduktion ist nur im Arischen wie im Griechischen obligatorisch, bis auf das archaische Perfektopräsens ai. *véda*, gr. *oĩda* (= got. *wait*) ‘weiß’ ist die Reduktion dort konsequent durchgeführt.

Auf dem Gebiet der Deklination fallen keine besonderen Gemeinsamkeiten zwischen dem Indoiranischen und Griechischen ins Auge, wohl aber auf jenem der Nominalbildung. Unter den ohnehin produktiven *o*-Stämmen ragen etliche Gleichungen von Verbalnomina auf *-o-* mit *o*-Ablaut in der Wurzelsilbe heraus,

⁹ Siehe Meid 1978: 6f.

¹⁰ Lediglich im Griechischen konnten augmentierte Aoristformen auch als sog. “gnomische Aoriste” allgemein gültige Sachverhalte ähnlich wie im Altindischen nicht-augmentierte Formen als sog. “Injunktive” wiedergeben. Solche “unaugmentierte” Formen im Vedischen waren demnach ursprünglich überhaupt nicht auf eine Zeitstufe hin festgelegt, s. dazu ausführlich Hoffmann (1967: 160-235 zu Inj. Präs. und Inj. Aor.), ferner Euler (1995).

die Bewegungsverben angehören. Des weiteren treten vor allem Neutra auf *-es-* mit zahlreichen spezifisch arisch-griechischen Gleichungen auf, unter denen noch dazu einige als Hinterglied in Bahuvrīhi-Komposita oder in formelhaften Junktoren wiederkehren und vielfach der gehobenen Dichtersprache angehören. Ja, sogar Nomina völlig anderer Deklinationsklassen sind auf das Arische und Griechische beschränkt. Auch die Produktivität der rezenten Komparative auf *-tara-* im Altindischen und *-τερος* im Griechischen wie der Superlative auf *-tama-* bzw. *-τατος* reicht wahrscheinlich in ostindogermanische Zeit zurück. Die Gemeinsamkeiten im Nominalsystem künden jedenfalls ebenso wie jene im verbalen Bereich von einer besonders engen Verwandtschaft und Bindung zwischen dem Arischen und Griechischen.¹¹

Diesem ostindogermanischen Sprachgut steht nun jenes der alteuropäisch-westindogermanischen Sprachgruppe gegenüber, freilich mit der Einschränkung, daß diese eine in sich wesentlich geringere Geschlossenheit aufweist. Dennoch spielten die alteuropäischen Gemeinsamkeiten eine nicht unbedeutende Rolle in der Sprachforschung der Fünfzigerjahre. Besonders Krahe und Porzig widmeten sich in zwei Arbeiten diesem Thema, die beide 1954 erschienen sind. Im morphologischen Bereich sind diese zwar teilweise überholt, eher hält deren Zusammenstellung der lexikalischen Gleichungen auch heutigen Maßstäben noch stand.¹²

Unter den italisch-keltisch-germanischen Entsprechungen ragt die Stammbildung auf *-tūt-* für Nominalabstrakta heraus, die einen Zustand oder eine gesellschaftliche Stellung des Menschen oder einen ganz allgemeinen Sachverhalt wiedergibt. Weitere ausschließlich italisch-germanische Nominalbildungen mit neutrischem Genus zeigen den Stammauslaut *-yo-* und decken sich etymologisch miteinander im Hinterglied, darunter vor allem Zeitbegriffe, vgl. lat. *biennium* 'Zeitraum von zwei Jahren' mit got. *atāpni* 'Jahr' und lat. *aequinotium* 'Tag- und Nachtgleiche' mit got. *andanahti* 'Abend'.

Auf dem Gebiet der Verbalkategorien zeigen die Sprachen Alteuropas ein erheblich anderes Bild als die östlichen Sprachen: In sämtlichen westindogermanischen Sprachen sind die *mi*-Verben auf eine kleine Gruppe von Allerweltsbegriffen wie für 'sein', 'gehen', 'essen', 'geben' zusammengeschrumpft. Vielfach sind diese athematischen Paradigmen durch thematische Bildungen ersetzt worden (darunter eben teilweise jenes für 'essen'); für das Verbum 'sein' ist in den meisten alteuropäischen Sprachen (bis auf das Germanische) in den Präteritalkategorien die Wurzel **bhū-* zum Präsens **es-* getreten (im Germanischen

¹¹ Siehe Grundsätzliches zur ostidg. Nominalbildung in der Auswertung bei Euler 1979: 255-261.

¹² Siehe die ital.-germ. Gleichungen bei Krahe (1954: 71-79) und Porzig (1954: 106-117) sowie die ital.-kelt.-germ. Gleichungen bei Krahe (1954: 79-83) und Porzig (1954: 123-127).

kann **bhū-* wiederum durch **wes-* ersetzt worden sein).¹³ Auf der anderen Seite entfalten Verben vom Typus auf *-āye/o-*, in erster Linie Denominativa, in allen alteuropäischen Sprachen eine besondere Produktivität, die relative hohe Anzahl an italisch-germanischen Parallelen kann kaum auf Zufall berufen.¹⁴

Innerhalb des Alteuropäischen erregten außerdem die Perfekt- und Präteritalbildungen mit *ē* in der Wurzelsilbe das Interesse der Sprachforscher. Im Germanischen muß in der Regel der Singular des Präteritums der starken Verben der 4. und 5. Klasse *a*-Hochstufe und der Plural von Haus aus Schwundstufe gehabt haben wie in den Präteritopräsentien, durchgesetzt haben sich bei diesen starken Verben jedoch Bildungen mit dehnstufigem Wurzelsvokal im Plural, vgl. got. *qam*, *qēmum* 'kam' mit ai. *jagāma*, aber lat. Pl. *vēnimus* 'ging' und *sat*, *sētum* 'saß' mit ai. *sa-sāda* 'setzte sich', aber lat. Pl. *sēdimus*.¹⁵ Da es im Lateinischen und Baltischen zu mehreren dieser Verben etymologische Parallelen gibt, lag es nahe, lateinische Perfektformen wie litauische und lettische Präterita mit dehnstufigem *ē* in der Wurzel als Parallelen zu den pluralischen Präteritalformen dieser germanischen Verben zu betrachten, ungeachtet der Divergenzen im Singular. So wurden außer got. *ēt*, lat. *ēdī* und lett. *ēda* 'aß' (1.Sg.) auch got. *nēmum* 'sie nahmen', lit. *ēmė* 'nahm' (3.Sg.) und lett. *ņēma* 'nahm' (1.Sg.) wie lat. *ēmimus* 'wir kauften' (alle mit thematischem Präsens, aber Divergenzen im Anlaut) miteinander verglichen.¹⁶

Es würde den Rahmen dieser Untersuchungen sprengen, wollten wir sämtliche italisch-keltisch-germanischen wie auch italisch-germanischen Wortgleichungen und solche mit baltischer und/oder slawischer Parallele vorführen; die ersteren sind in den Monographien von Krahe und Porzig 1954 aufgelistet, die letzteren wurden von Oettinger in zwei Abhandlungen 1997 und 2003 untersucht. Im Gegensatz zum vornehmlich dichtersprachlichen Wortschatz des Ostindogermanischen, der weithin dem religiös-kultischen und kriegerisch-heroischen Bedeutungsbereich angehört, spiegelt das alteuropäische Wortgut eine bäuerlich-ländische Welt mit Begriffen aus Natur und Umwelt (darunter Pflanzen und Tiere) sowie Gerätebezeichnungen, aber auch Ausdrücken der

¹³ Dieser Suppletivismus kann nach Strunk allenfalls "nachurindogermanischer" Herkunft sein, s. Strunk (1977: 30).

¹⁴ Zu den germ. *ā*-Verben s. eine Übersicht bei Krahe/Meid (1969: 238-243).

¹⁵ Zum Verhältnis der Singularformen mit *a*-Hochstufe zu den Pluralformen mit *ē*-Dehnstufe im Germanischen s. Polomé (1964: 873), der an einen Ersatz von **burun*, *-up*, *-un* durch dehnstufige Formen denkt, und Meid (1971: 54), der von einer "Mischflexion" spricht. Als einzelsprachliche Neuerungen beurteilt aber di Giovine (1996: 145ff.) die Perfekta mit *-ē*.

¹⁶ Stang (1966: 389) erwägt den direkten Vergleich von lit. *ēmė* (= lett. *ņēma*) mit lat. *ēmit* und got. *nēm-* und zieht sogar lit. *sėdo* 'setzte sich' = lat. *sēdit* 'saß' (vgl. lat. *con-sēdit* 'setzte sich') heran, zu lett. *ņēma* s. auch Schmid (1967: 118f.).

Seefahrt und der gesellschaftlichen Ordnung wider.¹⁷ Dabei sind unter den Substantiven die meisten Stammklassen vertreten, unter denen lediglich Stämme auf *-o-* und *-ā-* herausragen, was indes in deren ohnehin hohen Produktivität begründet liegt.

Betrachtet man die gesamten morphologischen wie lexikalischen Besonderheiten der östlichen und westlichen Indogermania, läßt sich zumindest eine frühe Kluft zwischen beiden Dialektgebieten nur schwerlich leugnen. Somit erhalten die von Wolfgang Meid 1975 geäußerten Vorstellungen, daß die ungeteilte indogermanische Grundsprache zwar noch im 4. Jahrtausend v.Chr. existiert habe, im 3. Jahrtausend v.Chr. aber bereits in einen dialektalen Ost- und Westbereich aufgespalten sei, eine durchaus überzeugende Bestätigung.¹⁸

Völlig unabhängig von diesen Überlegungen äußerten sich in jüngster Zeit zwei Sprachforscher in einem Sammelband „Languages in prehistoric Europe“ (herausgegeben von Alfred Bammesberger und Theo Vennemann, 2003), nämlich Ivo Hajnal zur Ausgliederung des Griechischen aus dem Balkanindogermanischen und Helmut Rix zur Ausgliederung des Italischen aus dem Alteuropäisch-Indogermanischen: Diese hätten sich um 2500 (im Frühhelladikum III) bzw. gegen Ende des 3. Jahrtausends v.Chr. vollzogen¹⁹ – und somit

¹⁷ In der ersteren Arbeit behandelt Oettinger die Gleichungen ohne germ. Parallelen, in der letzteren s. S. 184-191. Eine Gegenüberstellung der spezifisch ostidg. und der alteuropäisch-westidg. Gemeinsamkeiten s. jetzt bei Euler 2000/2001: 40ff.

¹⁸ Siehe Meid 1975: 204-219, der das Ostindogermanische wie das Alteuropäisch-Westindogermanische auf das 3. Jahrtausend v.Chr. und das Gemein- oder Mittelindogermanische auf das 4. Jahrtausend (und das Frühidg. auf das 5. Jahrtausend) in einem Raum-Zeit-Modell auf S. 209 datiert. Kritisch-ablehnend dazu Schlerath (1981), der an die Stelle des Meidschen Modells ein Modell mit vier Sprachen setzt (auf S. 199); aus einer unter diesen sei das Indogermanische (infolge kriegerischer Ausbreitungen) hervorgegangen (S. 182). Der von Schlerath als Beispiel vorgeführte indogermanisch ererbte *s*-Aorist steht nicht in Widerspruch zu dem Raum-Zeit-Modell, da dieser im Germanischen (und Baltischen) durchaus gemäß Skizze 3 in seiner Arbeit durch das Dentalpräteritum ersetzt worden sein kann, im Hethitischen indes ebenso gut noch nicht ausgebaut gewesen sein kann.

¹⁹ Siehe Hajnal 2003: 131f., vgl. zur Einwanderung der Protogriechen auf dem Balkan auch Carruba 1995a: 34, der von einem „primo insediamento in Tessaglia (2300; ‘proto-greco’)“ spricht und dieses zwischen 2500 und 1900 v.Chr. ansetzt. Zur Ausgliederung der Italiker s. Rix 2003: 171 (auch 1994: 23f.), der erklärt, daß die Italiker (in drei Wellen) aus der pannonischen Tiefebene durch das Gebiet des heutigen Slowenien zur Apenninhalbinsel gezogen seien; vgl. zu dieser Lokalisierung genau Meier-Brügger 2000: 29. Etwas anders Oettinger (1997: 99), der den westdeutschen Raum schlechthin als Urheimat der Italiker noch im 2. Jtsd. v.Chr. ansieht, die Italiker hätten einen ähnlichen Weg wie bis 568 n.Chr. die Langobarden aus der Donautiefebene zurückgelegt; gemäß seiner Theorie sei die alteuropäische „nordwestindogermanische“ Einheit durch die Abwanderung der Italiker zu Ende gegangen.

vermögen diese Hypothesen wiederum ihrerseits den Zeitansatz für die Aufgliederung der ost- bzw. westindogermanischen Dialektgruppe im 3. Jahrtausend nur zu bestätigen.

Bei dieser Gelegenheit bietet sich ferner ein Seitenblick in das Altgermanische an: Sowohl die gotischen Bibeltexte als auch viele der urnordischen Runeninschriften sind im ausgehenden 4. Jahrhundert n.Chr. in germanischen Idiomen aufgezeichnet worden, bezeugen aber schon eindeutige Unterschiede zwischen dem Ost- und Nordgermanischen. Einschneidende phonologische Veränderungen wie eine Lautverschiebung oder auch morphologische Umbrüche waren zu dieser Zeit noch in keiner altgermanischen Sprache durchgeführt; Lautwandel des Nord- und Westgermanischen (wie von \bar{e} zu \bar{a} und Monophthongierung von ai und au in Nebensilben sowie Sonorisierung von intervokalischem Sibilant zu r fallen dabei ebenso wenig ins Gewicht wie Änderungen im Formensystem (Verlust des Duals und Mediopassivs), sie sind in einschlägigen Handbüchern und Grammatiken aufgelistet; umgekehrt lassen sich ohne größere Mühe Altertümlichkeiten des Gotischen aufzählen. Dennoch bezweifelt kaum ein Germanist ernsthaft die Existenz einer urnordischen wie einer gotischen Sprache um 400 n.Chr.; lediglich vom Nordischen zum Westgermanischen hin bestand zu dieser Zeit, vor Abwanderung der Angeln mit Sachsen und Jüten im 5. Jahrhundert, offensichtlich noch keine feste Dialektgrenze.²⁰ Vergegenwärtigt man sich, daß das zweifelsohne hocharchaische Urnordische sich bis in die Wikingerzeit, etwa ins 8. Jahrhundert hinein noch nicht wesentlich weiter verändert hatte, das Protogermanische sich aber spätestens mit dem Beginn der Völkerwanderung, also im 1. Jahrhundert allmählich aufzugliedern begann, so wird man Meids Abhandlung von 1975 durchaus zustimmen können, in der er für das Spätindogermanische (Ost + West) den Zeitraum des 3. Jahrtausends, für das noch ungeteilte Indogermanische das 4. Jahrtausend veranschlagt.

2. Indohethitisch

Spätestens jetzt verlangt ein gewichtiger Einwand nach einer Klarstellung. Bis jetzt wurde geradezu peinlich verschwiegen, daß nur wenige Jahre nach dem Erscheinen von Brugmanns Werk, 1905 und 1906 in Ostturkestan bzw. Kleinasien Texte in bisher unbekannten Sprachen gefunden worden waren.

²⁰ Siehe die westgerm.-nord. Entsprechungen bei Nielsen 1981: 215-220 in einer Auflistung mit Verweisen zu ausführlicheren Erläuterungen sowie bei Euler 2002: 16-19 (auch mit einer Aufzählung lexikalischer Archaismen des Gotischen); die letztere Arbeit ist dem Thema Entstehung der westgermanisch-nordischen Sprachgrenze gewidmet.

Diese Sprachen, das Hethitische samt seinen anatolischen Nächstverwandten und das Tocharische stellten sich später zwar als Verwandte der indogermanischen Sprachfamilie heraus, vor allem das Hethitische sollte aber das Bild von der indogermanischen Grundsprache in bisher unübertroffenem Ausmaß erschüttern.

Das Tocharische mit seinen untereinander eng verwandten Dialekten A und B erwies sich zwar als eine der übrigen Indogermania stark entfremdete Sprache; soweit sich insbesondere im Formensystem und Wortschatz das indogermanische Erbe erhalten hatte, traten aber keine auffälligen Altertümlichkeiten zutage.²¹ Im Nominalsystem fanden sich alle drei Numeri wie auch die drei Genera wieder (vgl. toch. B *lāntsa* ‘Königin’ neben *walo*, *lānt-* ‘König’ mit den *devī*-Feminina wie ai. *bhārantī* = gr. *φῆρονσα* oder *skiyo* ‘Schatten’ genau mit *σκιᾶ* ‘ds.’);²² das naheiktische Demonstrativum *se*, *sā*, *te* (in Dialekt B) zeigte denselben Suppletivismus im Nominativ Sg. wie seine etymologischen Parallelen im Indoiranischen, Griechischen und Germanischen.²³ Im Kategoriensystem des Verbums zeugen mehrere Verbalformen für die Existenz eines Konjunktivs und sogar eines Optativs mit dem Formans *-i-* im Tocharischen, der dort u.a. ebenfalls als Irrealis verwendet wurde.²⁴ Parallelen zum Perfektsystem liegen vor in finiten Verbalformen auf *-wa* (vgl. darunter B *nekwa* ‘vernichtete’ mit lat. *nocuī* ‘schadete’) sowie in Partizipien wie *kekamu* ‘gekommen’ (= ai. *jagmūs-*).²⁵ Ebenso gibt es Parallelen zu Nasalpräsentien mit Wurzelaoristen, etwa das Präteritum toch. B *šārsa* zu *karsanam* ‘weiß’,²⁶ als Entsprechungen zu sigmatischen Aoristen kämen indes bloß mediopassivische Formen des Präteritums III in Betracht. Auch im Grundwortschatz weicht das Tocharische nicht erheblich vom Indogermanischen ab, die gängigsten Verwandtschaftsbezeichnungen indogermanischer Herkunft sind jedoch erhalten.

Einen völlig anderen Charakter weisen die Grammatik und der Wortschatz des Hethitischen samt seinen Nächstverwandten, dem Luwischen und Palaischen auf, so daß man schon bald im Hethitisch-Anatolischen nicht etwa eine Tochter-, sondern eine Schwestersprache des Indogermanischen zu sehen glaubte, die mit diesem ihrerseits auf ein noch älteres “Indo-Hittite” zurückgehe; ver-

²¹ Einen kontrastiven Vergleich Hethitisch – Tocharisch s. bei Euler 1997.

²² Zum toch. Femininum s. Klingenschmitt 1994: 392-398.

²³ Das Fehlen einer Parallele zum suppletiven Demonstrativ im Hethitischen notierte bereits Sturtevant 1962: 108.

²⁴ Zum Konjunktiv im Tocharischen s. Strunk 1988: 305 und K. T. Schmidt 1992: 110. Belege mit irrealen Optativen im Tocharischen s. bei Krause / Thomas 1960: 183.

²⁵ Von Krause / Thomas 1960: 253 wurde *šem* als Perfekt beurteilt, anders Pinault 1994: 202ff., der aoristische Grundlagen annimmt; K. T. Schmidt (1997: 257f.) setzt sogar einen sigmatischen Aorist **g^wēm-s-t* an.

²⁶ Siehe zu den Nasalpräsentien mit den Wurzelaoristen den Artikel von K. T. Schmidt 1989.

treten wurde diese "Indo-Hittite-Theorie" erstmals von Sturtevant 1938 anhand von lautlichen Divergenzen innerhalb von Lexemen mit guter indogermanischer Etymologie und 1962 anhand von Suffixen und des Demonstrativs **só*, **sā*, **tód*, das ja im Anatolischen fehlt; nicht minder eindeutig vertrat auch Cowgill diese Theorie, 1974 anhand wichtiger Divergenzen im verbalen Grundwortschatz und 1979 aufgrund der archaischen *hi*-Konjugation (s. dazu S. 33f.). Ähnlicherweise beurteilten aber auch Sprachforscher wie E. Neu und W. Meid 1979 das Hethitisch-Anatolische als eine erheblich altertümlichere Sprache als alle anderen indogermanischen Einzelsprachen, ohne sie indes als Schwestersprache des Indogermanischen einzustufen oder gar ein "Indo-Hittite" zu postulieren.²⁷ Insbesondere die morphologischen Arbeiten von Neu zum Hethitischen sowohl im Bereich der Deklination wie der Konjugation führen klar vor Augen, daß im Hethitischen gegenüber anderen indogermanischen Sprachen nicht nur einige Einzelformen, sondern ganze Formkategorien zu vermissen sind. Auch Gamkrelidze und Ivanov definierten in ihrem Opus "Indoevropskij jazyk i indoevropsy" ihrerseits das Hethitisch-Luwische als eine Dialektgemeinschaft, die sich als erstes vom Indogermanischen abgespalten habe.²⁸ Doch der Gedanke einer indohethitischen Sprachstufe jenseits des Indogermanischen blieb weiter lebendig, 1996 erschien ein Aufsatz von Lehrman, in dem dieser besonders Stammbildungen in den Nächstverwandten des Hethitischen unter diesem Gesichtspunkt untersuchte. In jüngster Zeit schließlich, 2001 ist geradezu ein Sammelband von Drews zu einem Kolloquium in Richmond (Virginia/USA), "Greater Anatolia and the Indo-Hittite language family" herausgekommen, unter dessen Aufsätzen diejenigen von Lehrman und Darden wie auch von Drews selber herausragen; ersterer führt sogar mehrere grammatische Kriterien an, die im Gegensatz zur Indogermania im Anatolischen fehlen und daher ein "Proto-Indo-Hittite" bezeugen: das Femininum, den Dual, das Demonstrativ **so-/to-*, das Perfekt, das Aspektsystem (Aorist – Durativ), den Optativ und verschiedene Partizipien.²⁹ – Doch lassen wir nun das Hethitische selber "zu Wort kommen" gegenüber der übrigen Indogermania.

Innerhalb des Deklinationssystems bleibt wie auch im Konjugationssystem der Dual als eigener Numerus zu vermissen, und in den obliquen Pluralkasus erscheinen keine Endungen mit *-b^h*- wie im Indoiranischen, Italischen und Keltischen oder mit *-m-* wie im Germanischen, Baltischen und Slawischen.

²⁷ Siehe Meid 1979: 161f. (gegen Eichner 1975: 72, der nicht nur die Indo-Hittite-Theorie ablehnt, sondern auch einen Kompromiß zwischen dieser und dem herkömmlichen Aufgliederungsmodell des Indogermanischen als unlogisch verwirft).

²⁸ Siehe Gamkrelidze / Ivanov 1984: 895f., nach deren Definition sich als nächstes das Indoiranische, Griechische und Armenische voneinander getrennt hätten (genauer deren Protosprachen, s. dort S. 898).

²⁹ Siehe Lehrman 2001: 114-116, auf S. 125f. zählt er außerdem verschiedene indogermanischer Lexeme ohne anatolische Entsprechungen auf.

Auch eine Komparation wie in vielen anderen indogermanischen Sprachen mit Formans auf *-yes-/yos-* im Komparativ und *-isto-* im Superlativ fehlt im Anatolischen; lediglich zu den Komparativen von Ortsadverbien läßt sich heth. *kattera-* ‘unterer’ als semantische Entsprechung zu ai. *ádharma-*, lat. *inferus* usw. anführen, sonst steht dem indogermanischen Suffix **(t)ero-* heth. *-zzi-* gegenüber wie in *šarazzi-* ‘oberer’ und *appezzi-* ‘hinterer’, vgl. zu ersterem (wiederrum semantisch) ai. *úttara-*, lat. *superus*, ahd. *obero*, zu letzterem ai. *ápara-*, lat. *posterus* usw. Mit dem Adverb *mekki* ‘sehr’ wurden Elative gebildet.³⁰

Den meisten Anlaß zu Überlegungen im Bereich des Nominalsystems gab indes das Fehlen eines Genus femininum: Noch bis in heutige Zeit hinein glaubte man, Stammerweiterungen mit *-i-* zu *u*-Adjektiven, nämlich in *parkuiš* ‘rein’, *dankuiš* ‘dunkel’ und *ṽarhuiš* ‘belaubt, zottig’ neben den Verben auf bloßes *-u-*, *parku-numi* ‘reinige’, *dankunumi* ‘verfinstere’ bzw. *ṽarhunumi* ‘mache belaubt’, als Entsprechungen zu Femininmotionen wie in ai. *prthvī* neben *prthūh*, gr. *πλατεῖα* neben *πλατός* und lit. *platì* neben *platūs* ‘weit, breit’ sowie Motionsbildungen im Luwischen wie *ṽašui-* neben *ṽašu-* als vermeintliche Parallele zu ai. *vásvī-* neben *vásu-* ‘gut’ erklären zu können. Doch ließ sich eine ursprüngliche feminine Bedeutung dieser *i*-Erweiterungen in den hethitischen Adjektiven nicht nachweisen, ebenso wenig wie in den luwischen Bildungen.³¹ Substantive auf *-a-*, zu denen Feminina auf *-ā-* außerhalb des Hethitischen gute etymologische Parallelen darstellen, wie *ḫulana-* ‘Wolle’ (= ai. *ūrṇā*, lat. *lāna*, ahd. *wolla* usw. ‘ds.’), *ḫašša-* ‘Herd’ (= lat. *āra* ‘Altar’), *ḫišša-* ‘Deichsel’ (= ai. *īṣā* ‘ds.’) lassen sich zumindest teilweise auf der Grundlage einstiger Kollektiva auf **-ā* oder **-ah₂* interpretieren (besonders das Substantiv für ‘Wolle’, aber auch jenes für ‘Herd’ mit der Grundbedeutung ‘Aschenhaufen’), nicht jedoch auf der Basis etwaiger Feminina, sie flektieren jedenfalls als Paradigmen des Genus commune völlig wie einstige Maskulina; Ähnliches wie für diese hethitischen Substantiva gilt wohl auch für *a*-Stämme im Lykischen.³² Mit Sicherheit

³⁰ Zu Komparativbildungen im Hethitischen s. Coticelli 2000: 33-35, zu Superlativbildungen 40ff.

³¹ Siehe dazu Starke 1990: 76-79, zustimmend Zeilfelder 2001: 239 (mit ausgiebigen Erörterungen zu vermeintlichen Entsprechungen des Femininums im Anatolischen auf S. 231-239) und Matasović 2004: 39ff., der zwar eine Motion, aber keine Feminina für das Anatolische voraussetzt (da dieses Genus auch in den Pronomina nicht nachweisbar sei). Literatur zu älteren Theorien s. bei Euler 1991: 36f.

³² Siehe noch Melchert 1994: 242, der die Herausbildung obliquer Kasus der Motionsstämme auf **-ah₂* wie **-ih₂* erst für einen Zeitraum postuliert, in dem sich das Anatolische bereits vom Indogermanischen getrennt habe, und Harðarson 1994: 32-39, der Stämme wie *ḫašša-* ‘Herd’ als alte Kollektiva auf **-ah₂* ansieht (mit dem Bedeutungsansatz ‘Aschenhaufen > Herd’ für dieses Paradigma) sowie Zeilfelder 2001: 231ff., die für *ḫulana-* ihrerseits ein Kollektivum postuliert, für *ḫišša-* indes auch einen Dual erwägt; ferner Hajnal 1994: 165-168 zu den lykischen *a*-Stämmen (mit *pāta-* ‘Fuß’, sonst ohne überzeugende Beispiele). Ähnlich auch Roland Litscher

in die indohethitische Epoche zurück reichen andererseits Paradigmen, zu denen neben Singular und Plural auch jeweils ein Kollektivum existierte, bestätigt wird dies einerseits durch heth. *alpa* ‘Gewölke’ zu *alpa-* c. ‘Wolke’ und *šuppala* neben *šuppaleš* ‘Zuchtvieh’ und andererseits gr. *μῆρα* ‘Schenkel (in der Gesamtheit)’ neben *μηροί* ‘(einzelne) Schenkel’ und Dual *μηρώ* ‘(beide) Schenkel’ und *κύκλα* ‘Radgarnitur’ neben *κύκλοι* ‘Räder, Reifen’ sowie lat. *loca* ‘Gelände’ neben *loci* ‘Stätten’.³³

Setzen also unter den Adjektiven ai. *návah*, *-ā*, *-am*, gr. *νέος*, *-ā*, *-ov* und lat. *novus*, *-a*, *-um* sowie aksl. *novъ*, *-a*, *-o* ‘neu’ alle idg. **néwos*, *-ā*, *-om* fort, so kann man für heth. *neyaš*, *-an* lediglich **néwos*, *-om* als voreinzelsprachliche Grundlage mit Gewißheit annehmen. Diese alte Opposition Commune – Neutrum (oder genre animé – inanimé) hat sich im Interrogativum sogar auch noch außerhalb des Hethitischen erhalten, vgl. heth. *kuiš* – *kuit* genau mit lat. *quis* – *quid* und gr. *τίς* – *τί* aus idg. **k^wis* – **k^wid* ‘wer’ – ‘was’.³⁴

Weitaus gewichtigere Fragen als auf nominalem Gebiet ergaben sich freilich auf jenem der Verbalmorphologie, zumal sich das Kategoriensystem des hethitischen Verbums kaum mit jenem des “klassischen” Indogermanisch in Einklang bringen ließ. Außer dem Indikativ und Imperativ ließ sich für keinen Modus, auch nicht den relativ archaischen Optativ mit dem athematischen Endungssatz, die Existenz innerhalb des Anatolischen nachweisen; ein etwaiger Irrealis mußte im Hethitischen mit der Partikel *mān* und Indikativ des Präteritums gebildet werden.³⁵ Zu sigmatischen Futurbildungen lassen sich weder im Hethitischen noch im Tocharischen irgendwelche Parallelen ausfindig machen; vielmehr stand in den beiden Sprachen nötigenfalls das Präsens für die Wiedergabe zukünftiger Ereignisse zur Verfügung.³⁶

Weitaus mehr als die Frage nach den Modi beschäftigte die Sprachforscher die Frage nach Entsprechungen zu nichtpräsentischen Kategorien, nämlich dem

in seinem Vortrag auf dem 12. Kongreß der Indogermanischen Gesellschaft in Krakau, Oktober 2004. Inzwischen neigt die communis opinio dazu, für das Anatolische zwar Kollektiva auf **-ā*, **-ah₂*, aber keine Feminina vorauszusetzen, wie es sich besonders auf dem genannten Kongreß in der Diskussion zu Litschers Vortrag gezeigt hat.

³³ Zum Kollektiv innerhalb einzelner Nominalparadigmata (auch im Heth.) s. bes. Eichner 1985: 139-149, speziell zu *κύκλα* 152f.; Belege anderer Kollektiva im Heth. s. bei Neu 1992: 203-207.

³⁴ Zu den Grundlagen der hethitischen Opposition Commune – Neutrum s. Euler 1991: 36-38.

³⁵ Wenigstens für den Optativ nahmen Strunk 1984 und Barschel 1986 unabhängig voneinander einen Verlust im Anatolischen an; ähnlich Harðarson 1994: 31f., dagegen s. Meid 1979: 171. Zum Irrealis im Hethitischen s. Krisch 1986: 13 und jetzt Lühr 2001: 245-249.

³⁶ Zur Frage nach futurischen Ausdrucksweisen s. den Aufsatz von Neu 1995 (auch mit syntaktischen Ausführungen).

Aorist- und Perfektsystem, wie sie in Verbalparadigmen älterer indogermanischer Sprachen verankert waren. Rätselhaft erschien andererseits auch lange Zeit die Existenz einer *hi*-Konjugation neben der *mi*-Konjugation, doch bereits Sturtevant untersuchte nicht nur das Verhältnis zwischen *hi*-Konjugation und indogermanischen Perfektsystem, sondern nutzte dieses auch im Sinne seiner Indo-Hittite-Theorie. Zunächst soll hier allerdings die Frage nach irgendwelchen hethitischen Entsprechungen zum indogermanischen Aorist erörtert werden.

Als geschlossene Formenkategorie war der Aorist im Anatolischen gar nicht etabliert, stattdessen stellt aber ein Verbpaar *hunink-* ‘verletzen’ / *huek-* ‘schlagen’ eine treffende Parallele zu der Nasalpräsens-Wurzelaorist-Opposition in der übrigen Indogermania dar, vgl. ai. *vindāti* – *ávidat* ‘findet’ = arm. *gtanem* (1.Sg.) – *egit* (3.Sg.) ‘ds.’ oder gr. *λιπᾶνω* (neben *λείπω*) – *ἔλιπον* ‘lasse zurück’ = m.E. lat. *(re)linquere* – *liquī* ‘ds.’, vgl. auch im Baltischen apr. *po-līnka* ‘bleibt’ gegenüber lit. *likti* ‘übrigbleiben’; die nasallose Bildung *huekzi* (Pl. *hukanzi*) deckt sich mit ihrer konfektiven Bedeutung sowohl etymologisch und formal als auch semantisch recht genau mit ap. *avajam* ‘stach (die Augen) aus’) und kann mit diesem ein idg. **₂weg-*, etwa im Sinn von ‘schwer, tödlich verletzen’ fortsetzen.³⁷ Gegenüber dem Anatolischen zeigt das Indogermanische jedenfalls eine ähnliche Tendenz wie die Slawinen gegenüber anderen Sprachen: Mit einem Grundverb wird dessen Derivat (etwa ein Intensivum oder Durativum) gleichsam zu einem neuen “Doppelparadigma” vereinigt, in den meisten slawischen Sprachen dient das Grundverb als Perfektivum und das abgeleitete Verb als Imperfektivum, vgl. z.B. das Perfektiv russ. *datb*, tschech. *dát* mit dem (sc. sekundären) Imperfektiv russ. *davátb*, tschech. *dávat* ‘geben’; ganz analog dazu fungieren offensichtlich einstige Verben mit bloßer Wurzel im Indogermanischen als Aorist- und die etymologisch dazugehörigen Derivate mit Nasalinfix als Präsenskategorie. Im Slawischen spielt sich diese Herausbildung von Doppelparadigmen auf Grundlage des Aspektsystems sogar noch in historischer Zeit ab, das Altkirchenslawische kennt solche festen Verbpaare noch gar nicht.³⁸ Ebenso gut kann man sich folglich vorstellen, daß erst das Indogermanische nach der Abspaltung der Vorfahren der Hethiter Wurzel- und Nasalverben zu neuen Paradigmen mit Präsens- und Aoristsystem vereinigt hat.

Der *s*-Aorist vom Typ ai. *ávākṣam* = aksl. *věchb* = m.E. lat. *vēxī* (letzteres Perfekt; zu ai. *váhati*, aksl. *vesti*, *vezq* bzw. lat. *vehere* ‘fahren’) hat im

³⁷ Zu diesem hethitischen Verbpaar s. Strunk 1979 (mit überzeugendem Vergleich zu *avajam*) und Oettinger 1979: 103 (mit Ansatz einer idg. Grundform), zustimmend Rix 1998: 255.

³⁸ Zur Umgestaltung des Verbalystems im Protoslawischen, bes. zum Verhältnis Präsens : Aorist und dessen Ablösung durch das Aspektsystem mittels Verbpaare s. die Monographie von Schelesniker 1991 (die Entstehung des Aspektsystems datiert er auf S. 33 zwischen dem 6. und 9. Jahrhundert n.Chr.).

Hethitischen weder eine kategorielle noch eine paradigmatische Entsprechung, bestenfalls kommen einzelne *š*-haltige Formen der 3.Sg. des Präteritums als Vergleichsstücke in Betracht, unter denen *naišta* = ai. *á-naišta* 'führte' (zu *nehhi* bzw. *náyati*) als etymologische Gleichung bisweilen zitiert wird.³⁹ – Diese vereinzelt hethitischen Formen können kaum aus einem Indogermanisch herkommen, in dem der *s*-Aorist als solcher fertig ausgebildet war.

Gleichsam den Brennpunkt der Frage nach der Stellung des Hethitisch-Anatolischen bildete das Thema *hi*-Konjugation, diese wurde schon frühzeitig mit der Konjugation des Perfekts im übrigen Indogermanischen verglichen, wenngleich nur ein Teil der *hi*-Verben, nämlich Intransitiva für einen Vergleich mit dem von Haus aus resultativ-stativen Perfekt in Betracht kamen.⁴⁰ Tatsächlich wartet das Hethitische zwar mit keiner einzigen etymologischen Parallele, wohl aber mit einigen semantischen Entsprechungen zu Perfektopräsentien auf, und zwar mit *šaqqaḥhi* zu idg. **wóida* 'weiß' (vgl. zu *šaqqaḥhi* lat. *sāgīre* 'aufspüren', got. *sōkjan* 'suchen' und gr. *ἡγέομαι* 'führe'), *uḥhi* zu lat. *vīdī* (Perf., aus **wóida*) 'sehe' und *dakk-* 'entspreche' zu gr. *ἕοικα* 'gleiche'.⁴¹ Wie sehr hier das Hethitische von allen anderen indogermanischen Sprachen (trotz gemeinsamer Grundlagen in der Flexion!) abweicht, sei hier am Beispiel der erstgenannten semantischen Parallele exemplarisch vorgeführt:

	Altindisch	hom. Griech.	Gotisch	Hethitisch
Ind.Präs. 1.Sg.	<i>véda</i>	<i>οἶδα</i>	<i>wait</i>	<i>ša-aq-qa-aḥ-hi</i>
2.	<i>véttha</i>	<i>οἶσθα</i>	<i>waist</i>	<i>ša(-a)-ak-ti</i>
3.	<i>véda</i>	<i>οἶδε(v)</i>	<i>wait</i>	<i>ša-a-ak-ki</i>
1.Pl.	<i>vidmá</i>	<i>ἴδμεν</i>	<i>witum</i>	<i>*šekuēni</i>
2.	<i>vidá</i>	<i>ἴστε</i>	<i>witub</i>	<i>še-ik-te-ni</i>
3.	<i>vidúr</i>	<i>ἴσασι(v)</i>	<i>witun</i>	<i>*šekanzi</i>
Impr. 2.Sg.	<i>viddhí</i>	<i>ἴσθι</i>	—	<i>ša-a-ak</i>
3.	<i>véttu</i>	<i>ἴστω</i>	—	<i>ša(-a)-ak-ku</i>
2.Pl.	<i>*vittá</i>	<i>ἴστε</i>	—	<i>še-ik-ten</i>

³⁹ Oettinger betrachtet *naišta* als *s*-Aorist (1979: 405 und 482), zustimmend Rix 1998: 406, ablehnend Meid 1979: 170.

⁴⁰ Siehe zur Klassifikation der *hi*-Verben Eichner 1975: 85-100; zur Herkunft der Flexion dieser Verben bzw. zum Vergleich mit dem Perfekt s. Neu 1968: 125-140, der auf S. 156-161 letztlich für das Frühindogermanische nur ein Aktiv und Perfekt als Grundlage der *mi*- bzw. *hi*-Konjugation (und des hethitischen Mediopassivs) ansetzt.

⁴¹ Siehe zur Morphologie von **wóida* und *šaqqaḥhi* Euler 1993a: 32-38, zu den semantischen Parallelen 11ff.; außerdem siehe zu diesen Synonymen, die beides Begriffe der Jägersprache darstellen, Strunk 1994: 385f.

		Altindisch	hom. Griech.	Gotisch	Hethitisch
Opt.	1.Sg.	<i>vidyām</i>	(<i>εἰδεῖν</i>)	(<i>witjau</i>)	—
	1.Pl.	<i>vidyāma</i>	(<i>εἰδεῖμεν</i>)	<i>witeima</i>	—
Konj.	3.Sg.	<i>védāt</i>	<i>εἰδῶ</i>	—	—

Diese morphologischen Gemeinsamkeiten zwischen *hi*-Konjugation und indogermanischer Perfektflexion stellen zusammen mit den semantischen Parallelen zwischen *hi*-Verben und Perfektopräsentien das gewichtigste grammatische Argument dafür dar, daß das Hethitische ein eindeutig altertümlicheres Gepräge aufweist als alle anderen indogermanischen Sprachen, in denen ja die Perfektkategorie wie das Aoristsystem gerade als integrierter Bestandteil von präsentischen Verben produktiv geworden ist – im Hethitischen hingegen bilden noch eigene Verbalklassen die Vergleichsstücke zu den lediglich nichtpräsentischen Verbalkategorien. All diese grundlegenden Abweichungen im Bereich der Verbalmorphologie lassen sich somit in der Tat weitaus überzeugender als Altertümlichkeiten denn als Neuerungen des Hethitisch-Anatolischen erklären.⁴²

Nach all dem Gesagten ergibt sich klar, daß es im frühen Indogermanischen oder Indohethitischen Verben mit Präsens- und Aoristsystem (bes. Nasalpräsentien und Wurzelaoristen) oder Perfektsystem oder gar Suppletivverben überhaupt nicht gegeben haben kann, vielmehr bestand ein Verbalparadigma dort eben lediglich aus einem “Präsenssystem”, zu dem im “klassischen” Indogermanisch oder in späteren Einzelsprachen als “Defektivum” ein aoristischer oder perfektiver Suppletivstamm hinzutreten konnte.⁴³ Daß etwa zu einem rein durativen Verbum wie idg. **es-* ‘sein’ von Haus aus nur ein Präsensstamm existierte, versteht sich schlichtweg von selbst.

Offengeblieben ist nur noch eine Frage: Sofern im Hethitischen Handlungen und Geschehnisse der Vergangenheit wiedergegeben wurden, bot dazu schlichtweg das Präteritum die einzige Möglichkeit, eine Formkategorie, deren grammatische wie etymologische Entsprechungen allenfalls in (sc. im Gemeinindogermanischen noch nicht augmentierten) Imperfekten oder Aoristen, nämlich in archaischen Injunktiven gesucht werden könnten, die sich von den Präsentien mit deren Formans **-i* ‘hic et nunc’ eben durch ihre Nichtmarkiertheit unterschieden (am deutlichsten noch im Indoiranischen sichtbar) und ursprünglich offenbar entweder als Präterita fungieren konnten (vgl. dazu im Altkirchenslawischen den starken Aorist *reče* zu *rečebъ* ‘sagte’) oder zur

⁴² Meid (1979: 165) spricht zu Recht von einem “ganzen Systemzusammenhang”, dessen vermeintlicher Verlust kaum “verschmerzt” werden könne.

⁴³ Die Suppletion wurde von Strunk 1977: 32ff. überzeugend als eine jüngere Erscheinung beurteilt.

Wiedergabe allgemein gültiger Sachverhalte (etwa naturgesetzlicher Wahrheiten) dienten, wie dies noch im Vedischen der Fall ist.⁴⁴ Die entscheidende Frage lautet somit: Lassen sich Präterita hethitischer Verben mit indogermanischer Etymologie und Imperfeka (oder präsentische Injunktive) jeweils auf eine gemeinsame indohethitische Formkategorie mit präteritaler Funktion zurückführen?

Die beiden Wurzelverben heth. *eš-* und *kuen-* mit genauen etymologischen Parallelen wie formal guten Entsprechungen im Präsens, Imperativ und Vergangenheitstempus im Altindischen bestätigen dies. Wie das Verbum für 'sein' von Haus aus als Durativ nur einen Präsensstamm besessen haben kann (mit einem augmentierten Imperfekt im Ostindogermanischen), so läßt sich indes zum Tätigkeitsverb ai. *hánti* = heth. *kuenzi*) ausschließlich der Präsensstamm für das Indogermanische rekonstruieren, und ob zu *hánti* freilich je ein altererbter Aorist existiert hat, erscheint höchst fraglich; erst in den Einzelsprachen wurden dann nach Bedarf neue Kategorien hinzugebildet (wie der reduplizierte Aorist *ἔπεφνον* im Griechischen) und alte Kategorien mit Stammerweiterungen versehen (gr. *θείνω*). Aber könnten auch die Präterita zu heth. *ešzi* wie *kuenzi* direkt mit den altindischen Imperfekten verglichen werden?

In einem hethitischen Text, KUB XVII 5 i 17 findet sich eine Präteritalform zu *kuenzi*: ^DIM-aš ú-it nu-kán ^{MUS}illuy(ankan) ku-en-ta 'Tarhunna kam und tötete Illuyanka (die Schlange)', tatsächlich gibt es im Rigveda ein paar Beispiele mit dem entsprechenden Verbum für 'töten', darunter in einem Indra-Hymnus, RV 1,32,1sq., wo das Kernstück des Satzes sogar anaphorisch wiederholt wird:⁴⁵

áhann áhim ánv apás tatarda prá vakṣāṇā abhinat párvatānām
áhann áhim párvate śísriyāṇām ...

'Er erschlug den Drachen, erbrach die Gewässer auf, er spaltete die Weichen der Berge. Er erschlug den Drachen, der sich auf dem Berge gelagert hatte ...' (Geldner)

⁴⁴ Allgemeines zum Verhältnis von Präsens, augmentiertem Imperfekt und Injunktiv s. bei Meid 1975: 213ff., der aus dem Slawischen den Aorist *vede* und als idg. Injunktiv **g^{wh}ent* (neben markiertem Präsens **g^{wh}enti* und Imperfekt **eg^{wh}ent*, aber ohne Vergleich zum Heth.) anführt. Speziell zur Funktion der Injunktive des Präsens und Aorist s. nach wie vor Hoffmann 1967: 119-144; funktional stehen bes. Injunktive des Aoristes den gnomischen Aoristen im Griechischen nahe, s. dazu Euler 1995: 139f.

⁴⁵ Siehe diese hethitische Stelle im Vergleich zu anderen idg. Sprachen bei Watkins 1995: 321, der *kuenta* sogar direkt auf idg. **g^{wh}ent* durchaus zu Recht zurückführt, ähnlich zum heth.-ai. Vergleich auch Krisch 2001: 158-160; zum präteritalen Endungssatz im Heth. vgl. Neu 1968: 123.

Auch in weiteren Indra-Hymnen kehrt die Junktur *áhann áhim* in Anfangsstellung wieder, nämlich in RV 1,103,2, in 4,28,1 (einem Hymnus, in dem Indra auch im Zusammenhang mit den Kämpfen gegen die Dasyu verherrlicht wird), und in 5,29,3. Dagegen existiert im Griechischen zu dem etymologisch entsprechenden Verbum ein Aorist, belegt ist dieser bei Pindar in Pythionikai 10,46: *ἔπεφνέν τε Γοργόνα* ‘und er tötete die Gorgo’ (Perseus). Nun hat schon im Vedischen das Imperfekt grundsätzlich die Rolle des Aorists als Narrativ für abgeschlossene Handlungen verdrängt – allein gegenüber dem reduplizierten Aorist *ἔπεφεν* hat das Altindische mit *áhan* (wie auch heth. *kuenta*) zweifellos den älteren Zustand bewahrt. Angesichts der etymologischen Parallele der Verbalform wie der inhaltlichen Übereinstimmung der hethitischen Belegstellen mit jenen im Rigveda wie in der frühgriechischen Dichtung liegt die Schlußfolgerung durchaus nahe, daß schon im Indogermanischen die Heldentat eines Gottes etwa mit dem Satz **(é)g^{wh}ent (óg^{wh}im) NN* (als Schlangen-, Drachentöter) gepriesen werden konnte.⁴⁶

In der Tat gewähren nun gerade die Verben *eš-* und *kuen-* nicht nur im Indikativ Präsens, sondern auch im Imperativ und Präteritum aufgrund der relativ vollständigen Belege einen recht guten Einblick; dies soll im folgenden kurz vorgeführt werden:

	Hethitisch	Altind.	hom. Griech.	Lateinisch	Indohethitisch
Ind.Präs.					
1.Sg.	<i>e-eš-mi</i>	<i>ásmi</i>	<i>εἰμί</i>	<i>sum</i>	<i>*a₁ésmi</i>
2.	<i>e-eš-ši</i>	<i>ási</i>	<i>(ἑσσί)</i>	<i>es</i>	<i>*a₁éssi</i>
3.	<i>e-eš-zi</i>	<i>ásti</i>	<i>ἑστí(v)</i>	<i>est</i>	<i>*a₁ésti</i>
1.Pl.	<i>*ešueni</i>	<i>(smási)</i>	<i>ἑσμέν</i>	<i>sumus</i>	<i>*a₁smési, -méni</i>
2.	<i>*ešteni</i>	<i>sthá(na)</i>	<i>ἑστέ</i>	<i>estis</i>	<i>*a₁sté(ne)</i>
3.	<i>a-ša-an-zi</i>	<i>sánti</i>	<i>εἰσί(v)</i>	<i>sunt</i>	<i>*a₁sónti</i>
Impr.					
2.Sg.	<i>e-eš</i>	<i>(edhi)</i>	<i>(ἴσθι)</i>	<i>ad-es, (estō)</i>	<i>*a₁és</i>
3.	<i>e-eš-tu, -du</i>	<i>ástu</i>	<i>(ἔστω)</i>	<i>(estō)</i>	<i>*a₁éstu</i>
2.Pl.	<i>e-eš-te-en</i>	<i>stá</i>	<i>ἔσθε</i>	<i>ad-este,</i>	<i>*a₁sté</i>
	(mh.)			(estōte)	
3.	<i>a-ša-an-tu, -du</i>	<i>sántu</i>	<i>(ἔστων)</i>	<i>(suntō)</i>	<i>*a₁sóntu</i>

⁴⁶ Zweifel an der Gleichung s. noch bei Klein 1991: 133; dagegen s. aber auch Krisch 2001: 158-160 sowie 2002: 249-251 mit Belegstellen im Indoiranischen, Griechischen und Hethitischen sowie Ansatz dieser idg. Junktur.

	Hethitisch	Altind.	hom. Griech.	Lateinisch	Indohethitisch
Prät.					
1.Sg.	<i>e-e-šu-un</i>	<i>āsam</i>	<i>ῥ</i>	–	<i>*ə₁ésṃ</i>
3.	<i>e-eš-ta</i>	<i>āh</i>	<i>ῥς</i> (äol.)	–	<i>*ə₁ést</i>
3.Pl.	<i>e-šir</i>	(<i>āsan</i>)	(<i>ῥσας</i>)	–	<i>*ə₁ésr</i> (?)

Hier stehen das Hethitische und Altindische am ehesten miteinander in Einklang, in beiden Sprachen tritt die Opposition zwischen Präsens mit deiktischem *-i* und Präteritum klar hervor. Dies trifft auch für die Gleichung eines Verbs in der Bedeutung ‘schlägt, tötet’ zu, das ebenfalls wenigstens mit den sicher einander entsprechenden Formen vorgeführt sei:⁴⁷

	Hethitisch	Altindisch	Indohethitisch
Ind.Präs. 1.Sg.	<i>ku-e-mi</i> (mh.)	<i>hánmi</i>	<i>*g^{wh}énmi</i>
2.	<i>ku-e-ši</i>	<i>hán̄si</i>	<i>*g^{wh}énsi</i>
3.	<i>ku-en-zi</i>	<i>hánti</i>	<i>*g^{wh}énti</i>
3.Pl.	<i>ku-na-an-zi</i>	<i>ghnánti</i>	<i>*g^{wh}nónti</i>
Impr. 2.Sg.	<i>ku-e-ni</i> (mh.)	(<i>jahí</i>)	<i>*g^{wh}én</i>
2.Pl.	<i>ku-en-te-en</i> (mh.)	<i>hánta(na)</i>	<i>*g^{wh}énte(ne)</i>
Prät. 1.Sg.	<i>ku-e-nu-un</i> (mh.)	<i>á-hanam</i>	<i>*g^{wh}én̄m</i>
3.	<i>ku-en-ta</i>	<i>á-han</i>	<i>*g^{wh}ént</i>
1.Pl.	<i>ku-e-u-e-en</i> (mh.)	<i>á-hanma</i>	<i>*g^{wh}én̄me</i>
3.	<i>ku-en-ni-ir</i>	(<i>ághnan</i>)	<i>*g^{wh}én̄r</i> (?)

Eindeutig weicht das Hethitische vom Altindischen in den Imperativformen der 2.Sg. ab, wo das Hethitische in *e-eš* Nullmorphem, das Altindische hingegen die Endung *-hí* (= gr. *-θι*) aufweist, ebenso in der Präteritalform der 3.Pl. mit der *r*-haltigen Endung.⁴⁸ Die Formen der 1.Sg. des Präteritums mit dem *-u-* könnten dagegen mit jenen des Altindischen auf *-am* in Einklang stehen

⁴⁷ Siehe zu indogermanischen Grundlagen dieses Verbs Oettinger 1979: 96f. und 118 mit der Auflistung dieser Formen. Für das Präteritum kommt nur das altindische Imperfekt als etymologische Entsprechung in Betracht (sc. aber ohne Augment), s. dazu Neu 1968: 123; s. dazu außerdem S. 35 mit dem Beleg in KUB XVII 5 i 17 sowie Anm. 45.

⁴⁸ Die *r*-Endung dürfte am ehesten als Einfluß aus der *hi*-Konjugation zu betrachten sein (so Neu 1968: 142, problematisch seine Deutungen der Endung *-ir* aus **-ar*).

und idg. **-m* fortsetzen, sofern man einen Einfluß von jenen der 1.Pl. voraussetzt und älteres **-an* postuliert.⁴⁹

Aus all dem Gesagten ergibt sich unweigerlich, daß wie im Hethitischen auch für das frühindogermanische oder indohethitische Verbum nur eine "Präsens-kategorie" mit Präsens, Präteritum (oder Nichtpräsens) und Imperativ erwartet werden kann; damit würde der Bestand an synthetischen Verbalkategorien beinahe mit dem des heutigen Englischen oder Dänischen übereinstimmen.

Unter all den genannten Umständen bliebe es zweifellos ein kaum zu bewältigendes Abenteuer, wollte man allen Ernstes eine vergleichende Grammatik des "Indohethitischen" schreiben – zu groß und vielfach undurchschaubar sind die Unterschiede zwischen dem Indogermanischen und Hethitisch-Anatolischen. Sicher können wir Substantive und Adjektive verschiedenster Nominalklassen wie auch Verben etlicher Stammklassen mit Parallelen außerhalb des Anatolischen auf gemeinsame Etyma zurückführen. Doch allein innerhalb der hethitischen Nominalflexion ergäben sich für ein *es*-Neutrum Fragen bei der Rekonstruktion einzelner Kasusformen, wie im folgenden Beispiel:

	Hethitisch 'Himmel'	Altindisch 'Gewölk, Nebel'	Griechisch 'Gewölk'	Aksl. 'Himmel'	Indohethitisch 'Gewölk'
Nom./					
Akk.	<i>nepiš</i>	<i>nábhaḥ</i>	<i>véφoc</i>	<i>nebo</i>	<i>*nébhos (-es?)</i>
Gen.	<i>nepišaš</i>	<i>nábhasaḥ</i>	<i>véφεoc</i>	<i>nebese</i>	<i>*nébhesos</i>
Dat.	<i>nepiši</i>	<i>nábhase, -i (?)</i>	<i>(véφει)</i>	<i>nebesi</i>	<i>*nébhesei</i>

Gerade im Nominativ weicht das Hethitische mit dem durchgängigen *e*-Ablaut gegenüber den anderen Sprachen ab, während es im Genitiv immerhin mit den älteren Sprachen übereinstimmt und im Dativ nach Neu die alte Dativendung **-ei* offenbar beibehalten hat.⁵⁰ Andererseits wurde selbst anhand von vereinzelt Belegen innerhalb des Luwischen samt seinen Nächstverwandten und Nachfolgern etwa von Starke das Paradigma für 'Tochter' für mehrere

⁴⁹ Allgemein wird die Endung *-un* auf idg. **-m* zurückgeführt, so auch von Oettinger 1992: 227 (mit direkter Gleichsetzung von *e-e-šu-un = *h₁és_m*); gegen den unmittelbaren Vergleich von *-un* und idg. **-m* sprechen aber die konsonantischen Deklinationendungen des Akk.Sg. wie in *kiššeran* 'Hand' aus **g^hésor-m* sowie *šiptamija* (Getränkebezeichnung), ein Derivat des Zahlwortes für 'sieben', s. zu *-an* aus idg. **-m* im Anatol. Kimball 1999: 243; zu *-un* aus **-m* ebda. 249 (wenig überzeugend ist dort das Beispiel *uštulaš* für *-u-* aus **-m*).

⁵⁰ Zur Dativendung s. Neu 1979: 187-189; zu *nepiš* jetzt Tischler II, 1991: 310-315 (Vergleich mit den außeranatolischen Parallelen bes. in phonologischer und semantischer Hinsicht 313ff.).

Zeitstufen rekonstruiert, der Anschaulichkeit halber sei dessen Tabelle hier vorgeführt.⁵¹

	Urindogerm.	Uranatol.	Urluw.	Belege
Nom.Sg.	* <i>d^hugh₂tér</i>	* <i>dugatér</i>	* <i>t(u)utír</i>	
Akk.	* <i>d^hugh₂térṁ</i>	* <i>dugatéran</i>	* <i>t(u)utáran</i>	keilschr.-luw. <i>Duttar-i</i> pisid. <i>Δωταρ-ι</i>
Gen.	* <i>d^hugh₂trós</i>	* <i>dugatrás</i>	* <i>t(u)utrás</i>	lyk. <i>kbatra</i>

Auf die hiermit verbundene Problematik soll an dieser Stelle jedoch nicht weiter eingegangen werden, bereits der uranatolische Ansatz der obliquen Kasusendungen ließe sich ohne Kenntnisse des Hethitischen und Luwischen zugleich kaum durchführen.

Fast noch größere Schwierigkeiten als im Bereich des Nomens stellen sich allein aufgrund der Beleglage im Hethitisch-Anatolischen in den Weg bei dem Versuch, auch nur ein einfaches Verbalparadigma für das Indohethitische anzusetzen. Bei den meisten Verben ergeben sich große Probleme schon aufgrund der teilweise unvollständigen Beleglage des Hethitischen und besonders des Luwischen und Palaischen; soweit Rekonstruktionen dennoch möglich sind, wurden diese von Oettinger in seinem Werk zur Stammbildung des hethitischen Verbums 1979 vorgenommen. Hier muß aus Platzgründen auf weitere Ausführungen zur hethitisch-anatolischen Verbalmorphologie verzichtet werden.

Aber nicht bloß in der Morphologie weist das Hethitische derartig schwerwiegende Unterschiede zur restlichen Indogermania auf, im Bereich der Phonologie fällt die Spirans *h* auf als Fortsetzer mehrerer indogermanischen Laryngale. So entspricht dem vokalischen Reflex der Laryngale 2 und 3 im Griechischen und Armenischen im Anlaut heth. *h(a)-*, vgl. z.B. zu **ǵ₂* heth. *ḫaštar-* mit gr. *ἀστήρ* und arm. *astl* ‘Stern’ und zu **ǵ₃* heth. *ḫaštai-* gr. *ὀστέον* und arm. *oskr* ‘Knochen’, doch finden sich auch durchaus Gegenbeispiele.⁵²

Selbst innerhalb des elementarsten Grundwortschatzes zeigt das Anatolische mehrere Diskrepanzen zu sämtlichen anderen Sprachen einschließlich des Tocharischen, darunter mit den Zahlwörtern heth. *meju-* und luw. *mayā-* ‘vier’ und lyk. *kḫma* ‘fünf’,⁵³ mit heth. *šakuya-* ‘Auge’ und *gaga-* ‘Zahn’ sowie den Lallwörtern heth. *atta-* und *anna-* für ‘Vater’ und ‘Mutter’; die Beispiele ließen

⁵¹ Siehe dazu vor allem die Tabelle bei Starke 1987: 262.

⁵² Grundsätzliches zum Trilaryngalismus s. bei Eichner 1988, kritisch-ablehnend Tischler 1980: 80f. (mit Gegenbeispielen ohne *h-* anstelle von indogermanischem Laryngal 2 und 3).

⁵³ Die anderen Zahlwörter stimmen – soweit man dem heth. Sprachmaterial entnehmen kann – wenigstens teilweise mit jenen der Indogermania überein, s. dazu den Aufsatz von Carruba 1995b (Erörterung des anatol. Sprachmaterials und Vergleich zum Indogermanischen), zu den Numeralia für ‘vier’ und ‘fünf’ bes. S. 86f. und 2004: 27.

sich vermehren. Soweit das Hethitische Lexeme mit indogermanischen Entsprechungen enthält, gehören diese (im Gegensatz vor allem zum Ostindogermanischen) im allgemeinen einem schlichten Alltagswortschatz an, sei es in den Bereichen der natürlichen Umwelt, der Körperteile, der Viehwirtschaft oder von Gebrauchsgegenständen und körperlichen Tätigkeiten.⁵⁴

Somit können wir unter indogermanisch-hethitischen Gleichungen kaum Formeln der gehobenen Dichtersprache erwarten; die Junktur *dankui- tekan-* ‘dunkle Erde’ findet sich zwar mehrfach in hethitischen Texten, etwa als Sitz von unterirdischen Göttern, im Sinn von ‘Verschlingerin’ oder einfach in poetischer Sprache, damit stimmt die Junktur in der frühgriechischen Dichtung *μέλαινα χθών* wenigstens teilweise etymologisch, *γαῖα μέλαινα* aber nur semantisch mit der hethitischen Formel überein, so daß man bestenfalls an eine Lehnübersetzung aus dem Anatolischen denken kann.⁵⁵ Die Parallele zwischen der Stelle in KUB XVII 5 i 17 und den Rigveda-Stellen mit der Phrase *áhann áhim* kann kaum als sicherer Zeuge für eine dichtersprachliche Formel bereits in indohethitischer Zeit gewertet werden, da weitere ähnliche Belege im Hethitischen nicht bekannt sind.

Angesichts all der genannten Sachverhalte erweist sich das Indo-Hittite von Sturtevant und Cowgill fürwahr weder als eine Schimäre noch eine rein theoretische Arbeitshypothese, sondern sehr wohl als eine historische Realität. Man kann also mit Fug und Recht folgern, daß sich das Hethitisch-Anatolische wesentlich früher als sämtliche anderen Einzelsprachen, nämlich vom “Frühindogermanischen”, das nach Meids Raum-Zeit-Modell 1975 in das 5. Jahrtausend v.Chr. zu datieren sei (s. S. 26 und Anm. 18), – oder nach der Terminologie von Darden und Drews im 5. Jahrtausend direkt vom “Indohethitischen” – losgelöst hat.⁵⁶ Selbst das Tocharische fügt sich trotz der starken Fremdeinflüsse

⁵⁴ Siehe eine Liste solcher Lexeme mit idg. Etymologie bei Tischler 1979: 263-266.

⁵⁵ Siehe zu dieser Junktur im Heth. Meid 1978: 9f., der eine Verfluchung des Vertrages zwischen dem Hethiterkönig Muwatalli und seinem Vasallen Alaksandu von Wilusa (Ilios) zitiert sowie das Adjektiv mit dem deutschen Lexem *dunkel* etymologisch in Verbindung bringt (doch erscheint der Vergleich zur möglichen Junktur im Deutschen *dunkle Erde* sehr weit hergeholt). Eine idg. Herkunft dieser Junktur wird von Oettinger (1989/1990: 93ff.) abgelehnt, der vielmehr an eine Lehnübersetzung denkt und zu Recht auf die Übernahme des kleinasiatischen Kumarbi-Mythos in die griechische Religion (als Göttergenealogie in der Theogonie von Hesiod) hinweist.

⁵⁶ Kritisch-ablehnend zu Sturtevant und Meid 1979 Zeilfelder 2001: 12-15, die aber am Ende selber aufgrund des Negativbefundes einer vermeintlichen Femininmotion im Anatolischen auf S. 273 zu Recht erklärt, daß man “wohl mit einer etwas früheren Ausgliederung Anatolischen rechnen” müsse, und das Anatolische zwar nicht als “Schwester”, aber immerhin “ältere Tochter” der (sc. idg.) Grundsprache definiert, s. dazu van den Hout 2004: 120, der als Rezensent zu Zeilfelder auf die Widersprüchlichkeit ihrer Aussagen hinweist (bzw. der letzteren auf S. 273 zu-

vor allem im Deklinationssystem und im Wortschatz ungleich glatter in das "klassische" Indogermanisch ein als das Hethitische. Sowohl auf der Ebene des Wortschatzes als auch der Grammatik wird zwischen dem Indogermanischen und Hethitischen eine ungleich stärkere Kluft sichtbar als zwischen dem Indogermanischen und Arischen. Ja in Anbetracht all dieser Sachverhalte muß man gerade zum Schluß gelangen, daß die Ausbreitung des Indohethiter unter anderen Umständen erfolgte, als etwa jene der späteren Indogermanen, nämlich nicht unter dem Eroberungsdrang kriegerischer Hirten, sondern wohl schlicht aus existentieller Not heraus.

Daß man den Datierungen der Abspaltung des Hethitisch-Anatolischen vom frühen Indogermanischen, wie sie Meid, Darden und Drews vorgenommen haben, durchaus zustimmen kann, legt ein Blick ins Baltische nahe: Dort bilden das Litauische und Lettische gegenüber dem teils erheblich altertümlicheren Altpreußischen eine klare Einheit, und die Aufgliederung des Ostbaltischen wurde von mehreren Forschern auf die Zeit um 500 n.Chr. veranschlagt, die Auflösung des Protobaltischen hingegen auf die Mitte des 1. Jahrtausends v.Chr., also rund tausend Jahre früher.⁵⁷ Dabei ist die Kluft zwischen den ostbaltischen Sprachen und dem westbaltischen Altpreußischen auf grammatischem wie lexikalischem Gebiet nicht annähernd so tief wie zwischen dem Hethitischen und Indogermanischen, folglich wird man den Zeitraum von der Abspaltung des Vorläufers der anatolischen Sprachen bis zur beginnenden Auflösung der Indogermania im 4. Jahrtausend v.Chr. eher noch länger als von der protobaltischen bis zur ostbaltischen Aufgliederung veranschlagen müssen, sprich weit über tausend Jahre, so daß das Ende der indohethitischen Spracheinheit spätestens in das 5., eher in das 6. Jahrtausend zu datieren ist.⁵⁸ Die deutlich in

stimmt). Zur Datierung der Aufspaltung des Indo-Hittite s. Darden und Drews 2001: 204 bzw. 270.

⁵⁷ Zur Aufgliederung des Ostbaltischen s. Pohl 1981: 120: "nach 500" (n.Chr., d. Vf.) und Zinkevičius 1984: 337: "apie m.e. tūkst. vidurį"; letzterer bietet nicht nur einen grammatischen Abriß des Proto-, sondern auch einen des Ostbaltischen; zur Auflösung des Protobaltischen s. Mažiulis 1981: 5-11 und Eckert 1994: 19 (Ende der urbaltischen Periode im 5. Jahrhundert v.Chr.).

⁵⁸ Einen zeitlichen Ansatz für das Indohethitische wagen weder Sturtevant noch Cowgill in ihren Arbeiten. Dagegen hätten sich nach Renfrew (1987: 269) die Indogermanen schon im 7. Jahrtausend von Anatolien aus nach Europa hin ausgebreitet (kritisch-ablehnend zur Süd-Nord-Ausbreitung Meid 1989: 18-21, der auf die Pferdedomestikation ab dem 4. Jtsd. verweist); gegen Renfrews anatolische Urheimat-Theorie spricht auch das Fehlen einer Ackerbauerterminologie (neben der sicheren Viehzüchterterminologie) im Protoindogermanischen. Auch Darden und Drews (2001: 204 bzw. 270) veranschlagen die Aufspaltung des Indohethitischen im 5. Jahrtausend v.Chr. Siehe ferner Helimskis Datierung des Indohethitischen innerhalb des Zeitraumes vor 6000-7000 Jahren, des Indoeuropäischen hingegen erst vor 5000-6000 Jahren (2001: 191, in einer Tabelle).

sich geschlossene Einheit der Indogermania einschließlich des Tocharischen, aber ohne das Anatolische läßt jedenfalls auf eine relativ lange Sprachgeschichte des “Brugmann-Indogermanischen” (oder in Meids Sinn “Mittelindogermanischen”) schließen, die sich durchaus über mehr als tausend Jahre erstreckt haben kann – ähnlich wie jene des Protobaltischen, -germanischen oder -slawischen, Sprachen, die sich später ihrerseits in der Indogermania klar abgegrenzt haben.

Doch können wir irgendetwas über die Sprecher des Indohethitischen aussagen, die gemeinsame Vorfahren der Hethiter und Indogermanen (im Sinn von Sturtevant und Cowgill)? Waren die “Indohethiter” Hirten und Viehzüchter, die wohl um ihr Überleben kämpften? Sicher vollzog sich die Aufspaltung dieser frühen Ethnizität unter anderen Voraussetzungen als jene der späteren Indogermanen, die als stolze Krieger unter Führung eines Stammesfürsten, eines **rēḡs* nicht von Not, sondern Eroberungsdrang getrieben wurden und so die Geschicke des europäischen Kontinentes endgültig bestimmen sollten. Zweifellos fehlte diesen Indohethitern auch als Voraussetzung die Beweglichkeit ihrer indogermanischen Nachkommen: Das Pferd wurde erst im 4. Jahrtausend im südrussischen Raum domestiziert, dessen indogermanische Bezeichnung **ékwos* im Indoiranischen ebenso wie im Lateinischen und Keltischen, Germanischen und Baltischen – weiterlebt – aber eben im Anatolischen keine etymologische Parallele besitzt.⁵⁹ Nicht erst im 4., sondern im 5. oder eher im 6. Jahrtausend mußten sich jedoch die Vorfahren der Hethiter wahrscheinlich von ihren indogermanischen Verwandten gelöst haben, wenn man das 4. Jahrtausend bereits für die endgültige Auflösung der Indogermania selber veranschlagt – zugegebenermaßen geschah dies noch nicht mit Hilfe von Pferden, sondern auf langen und beschwerlichen Fußmärschen (vielleicht an der Westküste des Pontos entlang über den Bosporus, in der Hoffnung, im Inneren Anatoliens bessere Lebensbedingungen vorzufinden).⁶⁰

Wohlgemerkt, all diese Überlegungen setzen auf jeden Fall voraus, daß sich die Vorfahren der Hethiter und ihrer Nächstverwandten grob gesagt am ehesten im Gebiet nördlich des Schwarzen Meeres voneinander getrennt haben – und dieser geographische Raum wurde schon immer gerne als “Urheimat” der Indogermanen angenommen, in neuerer Zeit vor allem von der litauischen

⁵⁹ Siehe zur Verbreitung und Domestikation des Pferdes durch Indogermanen Meid 1989: 20f. bzw. 14f.

⁶⁰ Zur Datierung des Früh- und Mittelidg. vgl. Anm. 18 und s. auch Meid 1978: 6, wo er für das Protoidg. das 5., das Mittelidg. das 4. und das Spätidg. das 3. Jtsd. v.Chr. annimmt, etwas anders Meid 1989: 8, wo er für das Spätidg. den Zeitraum zwischen 3500 und 2500 v.Chr. veranschlagt. Unabhängig davon, aus rein archäologischer Sicht postuliert Gimbutas ihrerseits (1970: 191) eine Abwanderung von Indoeuropäern in das Gebiet des Iran wie zum Balkan und nach Nordeuropa bereits für das 4. Jtsd. Anders Renfrew 1987: 159, der eben im 5. Jahrtausend eine Wanderung von Anatolien über den Balkan bis nach Nord- und Westeuropa vermutet.

Archäologin Marija Gimbutas. Darüber hinaus begründete in den letzten Jahren Wolfgang Meid die Schwarzmeerhypothese durch Forschungsergebnisse von Genetikern, wonach sich "ein Gen-Fluß von Südrußland aus nach Mittel- und Westeuropa erkennen läßt", d.h. innerhalb von Europa haben sich Indogermanen von Osten her ausgebreitet und in die späteren einzelnen Volksstämme aufgegliedert, doch nach Anatolien konnten frühe Indogermanen oder Indohethiter ebenfalls am besten nur vom Raum nördlich des Schwarzen Meeres gelangen.⁶¹

Ja, möglicherweise wurde die Aufgliederung des Indohethitischen durch eine Flutkatastrophe des Schwarzen Meeres Mitte des 6. Jahrtausends ausgelöst, als gemäß neuesten geologischen Forschungen Wassermassen des Mittelmeeres sich innerhalb eines Jahres einen Weg durch die damals noch existierende Landbrücke zwischen dem Balkan und Kleinasien in den Pontos bahnten, der zuvor rund 150 Meter niedriger lag und besonders im Norden wesentlich kleiner war.⁶² Jedenfalls drängt sich geradezu das Bild flüchtender Clane und Stammesgruppen auf, die sich vor den immer weiter vorrückenden Fluten nur noch durch Aufgabe ihrer bisherigen Siedlungsgebiete in Sicherheit bringen konnten – und dabei wurde möglicherweise ein Teil der Indohethiter, die bereits im nordwestlichen Kleinasien lebten, durch den Bosporus von ihren Stammesverwandten im Norden abgeschnitten.

Etwas läßt sich mit Sicherheit nicht bestreiten: Die energischsten Verfechter der "Indo-Hittite-Theorie", Sturtevant und Cowgill stehen innerhalb der indogermanistischen Fachwelt längst nicht mehr isoliert da, vielmehr teilen m.E. auch Forscher wie Neu und Meid sowie Gamkrelidze und Ivanov den Standpunkt, daß sich das Hethitisch-Anatolische weitaus früher vom Indogermanischen gelöst haben muß als alle anderen Einzelsprachen, und in dem Sammelband von Drews wurde die Existenz des Indohethitischen gleich von mehreren Sprachforschern klar bejaht. Hier stellt sich lediglich noch eine terminologische Entscheidungsfrage: Soll man die gemeinsame Grundsprache vor der Trennung der Vorfahren der Hethiter nun wirklich "Indo-Hittite", "Indohethitisch" oder einfach "Frühindogermanisch" (im Sinn von Meids Raum-Zeit-Modell 1975) nennen und die spätere Stufe schlicht als "Indogermanisch", als "Brugmann-Indogermanisch" oder "Mittel-Indogermanisch"? Wahrscheinlich

⁶¹ Siehe Meid 1998: 15 sowie eine Skizze der "Genlandschaft mit Hauptkonzentration im südrussischen Raum" dort auf S. 25.

⁶² Siehe zur Flutkatastrophe des Schwarzen Meeres und zu den dadurch etwa ausgelösten Migrationen von Indogermanen Pitman / Ryan 1999: 263-285, bes. 276-278, wo sie sich nicht nur an die Theorien Gamkrelidzes zur frühen Abspaltung des Hethitischen vom Indogermanischen anlehnen (1984: 891), sondern auch an Forschungsergebnissen des Amerikaners Ringe mittels eines Rechenprogrammes orientieren, gemäß dem sich das Anatolische als ein Hauptast und die anderen indogermanischen Sprachen als ein zweiter Hauptast darstellten.

müssen wir auf absehbare Zeit mit einem Nebeneinander beider terminologischen Systeme rechnen, angemessener wäre aufgrund der sprachgeschichtlichen Sachverhalte freilich der Begriff "Indohethitisch".⁶³

Aber stellt dieses Indohethitisch wirklich die älteste Stufe unserer Sprachfamilie dar, oder können wir deren Frühzeit noch weiter zurückverfolgen? Fest steht, daß selbst das frühe Indogermanische oder Indohethitische eine Sprachgeschichte hinter sich gebracht hat: Nicht nur im "Brugmann"-Indogermanisch, sondern auch im Hethitischen liegt unter den Neutra der produktiven *o*-Stämme im Nominativ und Akkusativ Sg. die Akkusativendung **-om* mit Nasal vom Akkusativ (Maskulinum) her vor – im Gegensatz zu allen anderen Stammklassen mit Nullmorphem, vgl. also einerseits heth. *pedan* 'Ort, Stelle' mit ai. *padám* 'Standort, Stätte', gr. *πέδον* 'Ebene, Boden, Grund' usw. und *jugan* 'Joch' mit ai. *yugám*, gr. *ζυγόν*, lat. *iugum* usw. 'ds.' (aus idg. **pedó-m* bzw. **yugóm* mit zweifellos sekundärem *-m*), aber andererseits heth. *genu* 'Knie' mit lat. *genu* sowie mit ai. *jānu* und gr. *γόνυ* (aus **gēnu* bzw. **gónu*) wie heth. *lamman* 'Name' und *nepiš* 'Himmel' mit sehr genauen Parallelen in der übrigen Indogermania.⁶⁴ Dies wäre freilich nur ein Beispiel für die frühe "Sprachgeschichte" des ältesten Indohethitischen, bevor es überhaupt für uns sicher nachgewiesene Sprachaufgliederungen gegeben hat. Oder läßt sich selbst das Indohethitische in noch weitere Frühstadien der Glottochronologie zurückverfolgen?

3. Indouralisch und Eurasisch

Die Frage nach der Herkunft des Indogermanischen selber regte schon immer einzelne Forscher zu Vergleichen mit anderen Sprachfamilien an. Unabhängig von der Indo-Hittite-Theorie suchten Sprachforscher nach Spuren einer noch älteren genetischen Verwandtschaft des Indogermanischen insbesondere zu dem geographisch am nächsten liegenden Uralischen oder Finnougrischen, das nachweislich nicht nur aus der Epoche der frühen Arier, also noch im ausgehenden 3. Jahrtausend, sondern wahrscheinlich auch bereits aus der indogermanischen Grundsprache einige Lexeme übernommen hat. Ja innerhalb der letztgenannten frühesten Sprachschicht (in der ersten Hälfte des 4. Jahrtausends) befinden sich sogar Allerweltsbegriffe, sowohl Substantive als auch Verben, die ein Teil der Sprachforscher daher nicht als Lehnwörter, sondern Erbwörter, aus einer angeblich gemeinsamen indouralischen Vorstufe einschätzte. Daß bei einem derart weitgespannten Sprachvergleich lediglich in bescheidener Anzahl

⁶³ Drews (2001: 249-251) spricht sogar vom "Pre-Proto-Indo-Hittite" als gemeinsamer Vorstufe des Indogermanischen und Hethitisch-Anatolischen.

⁶⁴ Siehe zu den *o*-Neutra mit *-m* Euler 1991: 40-43.

Lexeme aus dem elementaren Grundwortschatz als gemeinsames Erbe des Indouralischen in Betracht gezogen werden konnten, war von vornherein klar.

Zu dem letzteren Sprachgut wurden mehrere Substantive wie auch Verben mit ganz allgemeinen Grundbedeutungen (Bewegungsverben) gerechnet, wie unter den Substantiven finn. *nimi*, ung. *név* 'Name' = heth. *lamman*, ai. *nāma*, gr. *ὄνομα*, lat. *nōmen*, got. *namō* usw. (aus idg. **ǵ₁nóm̥n*) und finn. *vesi*, ung. *véz* 'Wasser' = heth. *uatar*, *uetašaš*, gr. *ὕδωρ*, *-ατος*, got. *watō* / ahd. *wazzer* usw. (idg. **wódr*, *udnēs*) sowie unter den Verben finn. *aja-* 'treiben' = idg. **ǵeti*, finn. *vie-* 'führen' = idg. **wég^heti*, finn. *vetä-* 'ziehen' = idg. **wéd^heti* (daraus air. *fedid*, lit. *vèsti*, *vedù* und aksl. *vesti*, *vedo* 'führen') und auch finn. *tuo-* 'holen' = heth. *dahhi* 'nehme', aber idg. **dō-* 'geben'.⁶⁵ Gewiß kann man nicht bei allen Gleichungen die Frage eindeutig im Sinne einer frühen Entlehnung oder uralten gemeinsamen Erbes beantworten, ebenso wie sich nicht alle Lexeme sicher einer bestimmten Lehnwortschicht zuordnen lassen. Dennoch kann man nicht bestreiten, daß Bewegungsverben leichter ersetzt oder auch entlehnt werden – man denke an die Fremdwörter *passieren* 'vorübergehen' oder *transportieren* – als dies bei den erst genannten Grundbegriffen der Fall ist. Zu denken gibt auf der anderen Seite die Tatsache, daß sich etymologische Parallelen zu den Substantiven für 'Wasser' und 'Name' innerhalb des Indogermanischen ebenso im Anatolischen oder Altgriechischen wiederfinden wie in

⁶⁵ Diese lexikalischen Übereinstimmungen wurden von Collinder (1965: 119-127 und 1974) sowie Kortlandt 1989 als Bestandteile eines gemeinsamen Erbwortschatzes beurteilt, ebenso von Helimski (2001: 199) als "evidence of language contacts between Proto-Indo-European and Proto-Uralic", die eine genetische Verwandtschaft bezeugten; ähnlich auch Hajdú 1987: 301, der für diese Wortgleichungen präuralische Herkunft aufgrund "verwandtschaftsartiger" Beziehungen annahm. Abweichend davon Čop, der in mehreren Aufsätzen die Gleichungen unter phonologischen Kriterien zusammenstellte und erörterte und sogar ein paar Gleichungen mit hethitischen Parallelen heranzog, wie idg. **leg^h-* = heth. *lāk-i* 'legt um, neigt' (1979: 22f., wo er seinerseits lediglich von Kontakten spricht). Eindeutig anders aber Redéi 1986: 40-48 und Koivolehto 2001: 236ff. und 2003: 280-284, die diese Entsprechungen als frühe Entlehnungen aus dem Protoindogermanischen bzw. Bestandteile der frühesten Lehnwortschicht interpretieren, letzterer verweist auf allerdings seltene Entlehnungen wie jene des Sanskrit-Lexems für 'Wasser' in die Tamilsprache (2001: 238) und sieht die lautliche Ähnlichkeit geradezu als Indiz für Entlehnung und gegen Urverwandtschaft – was jedoch kein zwingendes Argument für Entlehnung ist, vgl. etwa ai. *nāma* mit nhd. *Name*! Zumeist indoiranische Entlehnung nimmt Katz (2003) an, so auf S. 187f. für *aja-* und *vetä-* (aus fiugr. **ǵjá-* bzw. **vétä-*), auf S. 227f. für *tuo* aus ural. **tō-* und S. 254 für *vie-* sowie auf S. 153f. für *nimi* aus ural. **nēma-* (unter Voraussetzung des Suffixes **-mn-* im Indoiran. und einer etym. Verwandtschaft mit gr. *ὄνομα* 'tadele', letzteres semantisch nicht recht überzeugend); dagegen vermutet Katz auf S. 101 in *vesi-* aus ural. **wétā-* ein Suffix (gegenüber *ōy*, *ōu* im Permischen – womit eine Urverwandtschaft aber nicht widerlegt wäre).

heutigen Sprachen, die sich in jeder Hinsicht weit von der indogermanischen Grundsprache entfernt haben, nämlich im Albanischen als *ujë* bzw. *emër* (beides noch Neutra) und im Neuirischen als *uisce* bzw. *ainm*. Wasser war und ist für die Menschen lebensnotwendig, und Namen dürften für die einzelnen Menschen in Stammesverbänden schon in der Mittel- oder ausgehenden Altsteinzeit unverzichtbar gewesen sein, etwa um sich auf einer Jagd zu verständigen; doch wäre für das Lexem 'Name' auch eine frühe Entlehnung denkbar.⁶⁶

Noch mehr Anlaß zu Überlegungen geben freilich Entsprechungen unter den Pronominalstämmen, wie finn. *tuo* 'jener' = idg. **tó-*, *kuka* 'wer' (Interrogativ, vgl. idg. **k^wis, k^wo-*), *joka* 'wer, welcher' = idg. **yós* (Relativum), und auch *minä* 'ich', *sinä* 'du', vgl. dazu die Stämme des Personalpronomens der 1. und 2. Person Sg. im Indogermanischen, **me-* bzw. **te-*, zu *minä* wahrscheinlich am ehesten **mene* (als Etymon für aw. *manā*, ap. *manā* und aksl. *mene*, vgl. auch ai. *māma* mit Assimilation).⁶⁷ Ja sogar die Altaisprachen warten mit recht genauen Parallelen unter den Personal- und Interrogativpronomina auf, nämlich das Türkische mit *ben, sen* 'ich, du', *kim* 'wer' und *qana* 'wo', das Mongolische mit *bi* und *či* (Genitiv *minu, činu*) sowie *ken* 'wer' und selbst das Paläosibirische, genauer Jukagirische mit den Personalia *met, tet*, dem Interrogativ *kin* 'wer' und dem Demonstrativ *to-* 'jener' – während Parallelen für das Relativpronomens fehlen.⁶⁸ Zu den Fragepronomina gar existieren auch in der Sprache der Aleuten wie in jener der Inuit offensichtlich verwandte Formen, nämlich *kin*

⁶⁶ Zur nostratischen Gleichung für 'Name' s. Bomhard / Kerns 1994: 687 (mit Literatur mit Erklärungsversuchen zum Stamm des idg. Etymons), zu jener für 'Wasser' 607f.; zur ersteren Gleichung außerdem Hajdú 1987: 303ff. (der diese auch unter uralisch-paläosibirischen Wortgleichungen anführt, darunter jukagir. *neve, nim* 'Name', vgl. dazu Collinder 1965: 165!); dagegen denkt Katz (2003: 153f.) an Entlehnung aus dem Indogermanischen. Anhand von heth. *uatar* 'Wasser' und *ezzatteni* 'eßt' (Imperativ) sowie morphologischer Kriterien gelang es Hrozný 1917 erstmals die Verwandtschaft des Hethitischen mit dem Indogermanischen nachzuweisen, s. dazu Euler 1993b: 83f.

⁶⁷ Collinder (1964: 54) und Greenberg (2000: 62) führen wenigstens idg. **mene* wie finn. *minä* unter den *m*-haltigen Bildungen des Personals für 'ich' auf, speziell zu **mene* s. Schmidt 1978: 87. Dagegen s. Bomhard / Kerns 1994: 3 und 171f. mit den Ansätzen idg. und ural. **me* sowie altaisch *mi / ma* und analogen Formen mit *t-* für die 2. Person. Gegen Entlehnung des Relativums *jo-* aus dem Idg. Katz 2003: 299, da Relativsätze einen jüngeren Sprachschicht angehören (sachlich überzeugend).

⁶⁸ Die Parallelen in den Altaisprachen und dem Paläosibirischen s. jeweils bei Collinder 1965: 139-151 bzw. 157-165. Einen Vergleich der Personal- und Interrogativpronomina innerhalb der Altaisprachen s. bei Ramstedt / Aalto 1952: 68ff. bzw. 76ff., innerhalb der Turksprachen bei Róna-Tas 1998: 73ff. (im morphologischen Teil). Allgemeine Vergleiche der Pronomina in den eurasischen Sprachen s. bei Bomhard / Kerns 1994: 171f. sowie bes. bei Greenberg 2000: 61-67 und 71-74 (Personalia der 1. bzw. 2. Person) sowie 94-99 (Demonstrativ mit Stamm *t-*) und 217-224 (Interrogativ mit Stamm *k-*).

bzw. *kina* 'wer'! Daß ausgerechnet nichtgeschlechtige Personalpronomina und Interrogativa den allerältesten Kern des Grundwortschatzes bilden, kann kaum verwundern: Trafen inmitten der gewiß dünn besiedelten zentralasiatischen Landmasse etwa zwei Angehörige fremder Volksstämme etwa aufeinander, so lag am Beginn ihrer Verständigung nahe, erst einmal gegenseitig nach ihren Namen zu fragen (innerhalb des Indogermanischen gibt es geradezu formelhafte Fragen, die sich ohne größere Mühe auf grundsprachliche Muster zurückführen lassen, s. dazu S. 22 mit Anm. 8). Auf etwaigen Lehnbeziehungen zwischen dem Uralischen und Indogermanischen können Pronomina mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht basieren – für diesen Grundwortschatzbereich finden sich schlichtweg überhaupt keine Beispiele von Entlehnungen.

Doch sogar im morphologischen Bereich gibt es grundlegende indogermanisch-uralische Entsprechungen, die kaum auf Entlehnungen beruhen können und somit vor allem von Collinder überzeugend als gemeinsames "indouralisches" Erbe interpretiert wurden.⁶⁹ So stimmt die Nasalendung des Akkusativs II im Finnischen, *-n* (aus älterem **-m*), mit der indogermanischen Akkusativendung **-m* überein, die ihrerseits in mehreren älteren Einzelsprachen bewahrt ist (teils aber dem Lautwandel zu *-n* unterlag).⁷⁰ Die Konjugationsendungen *-n* (aus **m*) in der 1. Person Singular sowie *-me*, *-te* in der 1. und 2. Person Plural (wie in *sanon* 'sage' bzw. *sanomme*, *sanotte* 'sagen, sagt', ursprünglich aus **-mek*, **-tek*, vgl. dazu das Ungarische) stehen mit den durchgängigen Aktivendungen *-m* bzw. *-me* und *-te* im Indogermanischen in Einklang; dabei darf nicht verschwiegen werden, daß in den indogermanischen Sprachen die Pluralendungen in sämtlichen Flexionskategorien des Aktivs wiederkehren (vgl. auch heth. *-uēni* (*-meni*), *-teni*). Dagegen weichen die weiteren Endungen des Singulars und der 3. Person Plural ja im Perfekt bzw. in der hethitischen *hi*-Konjugation völlig von denen des Präsens bzw. der *mi*-Verben ab, wie allein die Entsprechungen *vēda* = *oīḏa* = *wait* und *ša-aq-qa-aḥ-ḥi* bzw. *ásmi* = *eīui* = *e-eš-mi* nur allzu deutlich vor Augen führen, lediglich für die Singularendungen der athematischen Präsensformen kommen uralische Parallelen in Betracht.⁷¹

Dies wären nur die wichtigsten indouralischen Gemeinsamkeiten auf grammatischem Gebiet, Collinder führt in seiner Arbeit von 1964 und 1965

⁶⁹ Siehe zu den morphologischen Parallelen zwischen dem Indogermanischen und Uralischen ausführlich Collinder 1964: 19-37 und 1965: 130-136, ferner 1974: 368-372.

⁷⁰ Zum indouralischen Akk. auf **-m* allgemein s. Bomhard / Kerns 1994: 173 (der auch für andere Kasus "nostratische" Endungen ansetzt, darunter für den Dativ-Lokativ eine solche mit *-n*- und für den Ablativ auf Dental), außerdem Greenberg 2000: 129 und in Kürze Rasmussen, der auch die Nasalendung des (objektiven) Genitivs in der Sprache der Aleuten und Inuit zum Vergleich heranzieht und diese letztlich als "gemeinsames Erbe" interpretiert (im Druck).

⁷¹ Zu möglichen uralischen Entsprechungen der athematischen Aktivendungen im Indogermanischen insgesamt s. vor allem Bomhard 1988: 483-487.

noch weitere indouralische Entsprechungen auf, so die Pluralendung *-i* in idg. **toi* ‘diese’, **wei* ‘wir’ wie in den obliquen Kasus des Plurals etwa in finn. *lintui-* ‘Vögel’, das Superlativsuffix mit den finnischen Parallelen *-ima-*, *-imä-*, mehrere Nominalsuffixe, darunter das Diminutivsuffix *-l-* (z.B. in finn. *kotela-* ‘Häuschen’), aber auch verbale Stammbildungssuffixe, nämlich *-j-*, *-n-* und sogar *-sk-* (letzteres für Frequentativa im Finnougrischen, vgl. dazu **-sk-* für Inchoativa im Indogermanischen und *-šk-* für Iterativa im Hethitischen).⁷²

Daß hier im Gegensatz zum Indogermanischen wie auch Indohethitischen diese morphologische Gemeinsamkeiten in ihrer Problematik bei weitem nicht so genau erfaßt und auch etwaige indouralische Etyma nicht mit der phonologischen Akribie wie solche im Indogermanischen (darunter auch unter den Lehnwörtern aus dem Indogermanischen ins Uralische) angesetzt werden können, versteht sich angesichts der sehr entfernten indouralischen Sprachverwandtschaft von selber – geschweige denn daß wir Aussagen zur Syntax oder gar zu ererbten Formeln und Junktoren treffen können.

Unter den eben genannten Bedingungen erscheint die Frage nach einer Urverwandtschaft zwischen dem Indogermanischen und Uralischen zwar nicht mit letzter Gewißheit, aber mit hoher Wahrscheinlichkeit bereits im positiven Sinne beantwortet, zumal es sich bei den Flexionsendungen und Suffixen wie bei den Pronomina und Elementarbegriffen des Grundwortschatzes um sehr grundlegende Übereinstimmungen handelt, die man deshalb kaum als Entlehnungen interpretieren kann.⁷³ Doch damit sind die wichtigsten indogermanisch-uralischen Entsprechungen auch schon aufgezählt. Verglichen mit dem Indogermanischen oder selbst dem Indohethitischen läßt sich freilich der Charakter des “Indouralischen” bei weitem nicht so genau beschreiben, daß man ganze Nominal- oder Verbalparadigmen rekonstruieren, geschweige auch nur einen Abriß einer indouralischen Grammatik verfassen könnte. Die Tatsache, daß all deren Gemeinsamkeiten indes ausschließlich im Bereich der Morphologie, der Pronomina und des elementaren Grundwortschatzes angesiedelt sind, verleiht der Existenz einer gemeinsamen indouralischen Protosprache dennoch ein beachtliches Maß an Glaubwürdigkeit.

Für die prähistorische Existenz des Indouralischen lassen sich also immerhin grundlegende Gemeinsamkeiten in Grammatik und Wortschatz als entscheidende Indizien, wenn auch nicht phonologisch genaue Parallelen als Beweise erbringen wie für jene des Indogermanischen; dies gilt erst recht mit starkem Vorbehalt für eine “eurasische” oder “nostratische” Protosprache, deren Zerfall aber wirklich noch in der ausgehenden letzten Eiszeit eingesetzt haben müßte.

⁷² Zu den Stammbildungen s. Collinder 1964: 38-52.

⁷³ Ebendiese Entsprechungen im grammatischen Bereich, unter Pronomina und Zahlwörtern sowie im Grundwortschatz sieht Helmski (2001: 190f.) mit gutem Grund als Spuren einer Sprachverwandtschaft an.

Die wenigen Gemeinsamkeiten zwischen dem Uralischen und den Altaisprachen (Turksprachen, Mongolisch und Tungusisch) innerhalb des Grundwortschatzes, darunter die Personalpronomina (s. S. 46 mit Anm. 67), vermögen jedenfalls ihrerseits eine ursprüngliche Sprachverwandtschaft nicht besser zu bezeugen als jene des Indouralischen. Folglich kann nicht geleugnet werden, daß unter sämtlichen Vergleichen des Indogermanischen mit anderen Sprachfamilien innerhalb des "Nostratischen" jener mit dem Uralischen immerhin noch die ernsthaftesten Kriterien für eine tatsächliche ursprüngliche Verwandtschaft, und sei es auch nur für eine gemeinsame weit zurückliegende, vielleicht bis in die letzte Eiszeit reichende Vergangenheit, bereithält.⁷⁴ Bereits Gemeinsamkeiten des Uralischen mit den Altaisprachen und dem Paläosibirischen treten klar hinter jenen mit dem Indogermanischen zurück, alle weiteren Verwandtschaften wie zu den Sprachen der Inuit oder Aleuten verlieren sich demgegenüber wirklich in nebulose Fernen der Glottogonie.⁷⁵ Unter diesen Voraussetzungen stellt sich nun allerdings die Frage: Wann und wo lebten "Indouralier" oder gar "Eurasier" (als gemeinsame Vorfahren der Indogermanen, Uralier, Altaivölker und der "Paläosibiren") überhaupt?

Indogermanen im 4. Jahrtausend, an deren (Prä)historizität besteht fürwahr kein Zweifel, ja man darf mit Fug und Recht für jene Sprecher des "klassischen" Indogermanisch eine wohl über ein Jahrtausend währende Periode postulieren angesichts der eingangs aufgeführten Sachverhalte; der Zeitraum der "Indohethiter" müßte mit Drews und Darden wie Helimski demnach spätestens ins 5., wenn nicht in das 6. Jahrtausend, also in das frühere Neolithikum veranschlagt werden (s. Anm. 56 und 58). Doch welcher Zeitraum käme für das Indouralische in Betracht, sofern man dieses tatsächlich als gemeinsamen Vorfahren des Indogermanischen und Uralischen in fernster Vorzeit anerkennen möchte? Angesichts der relativ wenigen, wenn auch aussagekräftigen indogermanisch-uralischen Gemeinsamkeiten wird man deren Alter wesentlich weiter zurück als jene des Indohethitischen, nämlich in das Mesolithikum, vielleicht im

⁷⁴ Čop (1970: 153) setzt daher in einem Stammbaummodell das "Eurasische" als gemeinsamen Vorfahren des Indouralischen und Altaischen an. Anders Helimski 2001: 193, der zwischen Uralisch und Jukagirisch (Sibirisch) eine engere Verwandtschaft als zwischen Uralisch und Indogermanisch ansetzt (infolge fehlenden Sprachmaterials nicht überzeugend).

⁷⁵ Immerhin fassen sowohl Bomhard / Kerns (1994: 36) wie Greenberg (2000: 279-281) das Indogermanische, Uralische, Altaische, Tschutschische, Gilyak wie die Sprache der Inuit und Aleuten im Sinne einer genetischen Sprachverwandtschaft, letzterer unter dem Begriff "eurasisch", erstere sogar in einem Stammbaumschema, in dem diese Sprachfamilien ebenso wie die Dravida-Sprachen, das Sumerische, Kaukasische und Afroasiatische letztlich als Abkömmlinge des Nostratischen dargestellt sind (während sie die eurasischen Sprachen auf S. 71f. unter dem Begriff "miti-Sprachen" aufgrund der Personalpronomina subsumieren)!

8. Jahrtausend v.Chr. oder noch früher veranschlagen müssen. Und wenn etwa die eben genannten Pronomina mit ihrem Anlaut wie auch die Konjugationsendungen aus dem Indogermanischen bis heute noch im Baltischen erhalten sind (als *tàs* ‘dieser’, *kàs* ‘wer, was’ bzw. in *sākome*, *-te* ‘sagen, sagt’) – warum sollten diese nicht umgekehrt bereits in frühindogermanischer Zeit eine Jahrtausendealte Vergangenheit besitzen?

Die Frage nach der prähistorischen Verbreitung und Epoche des Indouralischen kann bei weitem nicht so klar beantwortet werden wie nach jener der Indogermanen; immerhin wird man angesichts dieser durchaus eindeutigen sprachlichen Zeugnisse zugunsten einer indouralischen Protosprache die Urheimat der Indogermanen wie auch der Indohethiter nicht etwa mit Renfrew in Kleinasien, sondern nach traditioneller Anschauung eben nördlich des Schwarzen Meeres suchen. Die Chancen, einen Blick in die Sprachlandschaft am Ende Paläolithikums und somit bis zum Ende der letzten Eiszeit um 10000 v.Chr. zu werfen, dürften jedoch nach all dem Gesagten weiterhin gering bleiben, zumal die Aufgliederung des Indouralischen schon wenige Jahrtausende danach eingesetzt haben muß.⁷⁶ Anlaß zur Vorsicht geben überdies die riesigen Entfernungen zwischen der jeweiligen “Urheimat” – oder treffender die ursprünglich gemeinsamen Jagdgründe, die für diese Ethnien angenommen werden: zwischen dem Schwarzmeergebiet der Indogermanen, dem Ural, dem Altai;⁷⁷ ein gemeinsames Ausgangsgebiet der Indouralier ließe sich noch lokalisieren (im Wolgaraum?), alles Weitere ist hingegen Spekulation. Hier zeichnet sich weder das Bild tatenhungriger Hirten und Krieger wie bei den Indogermanen ab, deren Götterhymnen und Heldendichtungen Kunde ihrer einstigen Existenz ablegen, noch jenes verarmter, flüchtender Indohethiter – bestenfalls vermittelt der bescheidene Grundwortschatz des Indouralischen das Bild nomadisierender Jäger und Sammler, wie sie kurz nach der Eiszeit in kleinen Gruppen die Tundra des westlichen Sibiriens durchstreift haben dürften. Wohlgeachtet, auf der anderen Seite darf dieser schmale Grundstock elementarster Erbwörter nicht zur Annahme verleiten, daß diese Nomadenstämme noch kein umfangreiches Vokabular besessen hätten; mit Sicherheit verwendeten auch die Menschen am Ende der Eiszeit Namen für die verschiedensten Dinge und Lebewesen in der Natur, die jedoch zum größten Teil durch andere Synonyme ersetzt wurden.

⁷⁶ Helmski (2001: 193) setzt in einer Tabelle für die Aufgliederung des Indogermanischen wie Uralischen einen Zeitraum vor 3000-6000 Jahren, für die des Altaischen von 6000-9000 und für jene des Indouralischen (und Nostratischen) von 9000-12000 Jahren an; damit würde eine indouralische Protosprache nur kurz nach dem Ende der letzten Eiszeit zu datieren sein.

⁷⁷ Siehe die vorsichtig-vage Lokalisierung des Ursprungsgebiets der Turkvölker in Zentralsibirien bei Róna-Tas 1998: 68.

4. Ausblick, genetische Verwandtschaft anderer Sprachfamilien

Nach all den Betrachtungen zum Indouralischen drängt sich ein Einwand unweigerlich auf: Im Gegensatz selbst zum Indohethitischen bleiben auf einem Gebiet wichtige Gemeinsamkeiten des Indouralischen zu vermissen, nämlich die Zahlwörter, die ja sonst sichere Kriterien für eine genetische Sprachverwandtschaft bilden. Doch dieser Sachverhalt trifft auch teilweise für die uralische Sprachfamilie selber zu, unter denen das Samojedische eine Sonderstellung einnimmt. Nicht minder stark wie die uralischen Sprachen weichen auch innerhalb der Altaisprachen die Turksprachen, das Tungusische und Mongolische voneinander ab, deren Verwandtschaft jedoch wegen anderer grundlegender Gemeinsamkeiten gesichert ist; am ehesten könnte das Numerale für 'vier' ererbt sein, vgl. türk. *dört* mit mongol. *dörben*.⁷⁸ Lediglich innerhalb der Turksprachen wiederum zeugen die Numeralia von 'eins' bis 'zehn' für deren enge Verwandtschaft untereinander; ein Laie würde die Ähnlichkeit der Zahlwörter im Osmanisch-Türkischen mit jenen im Jakutischen, der abgelegensten Turksprache ebenso mühelos erkennen wie im Fall des Indogermanischen.⁷⁹

Entsprechendes wie für das Indouralische oder die Altaisprachen gilt auch – um aus methodischen Gründen einen Exkurs in den afroasiatischen Raum einzufügen – für das Verhältnis der semitischen Sprachen, die untereinander etwa so nah verwandt sind wie die romanischen Sprachen, zu den hamitischen Sprachen wie auch zum Ägyptischen. Im Grundwortschatz stimmt das Semitische mit den Berbersprachen vielfach überein: Sowohl die Zahlwörter von 'zwei' bis 'zehn' und die Pronomina als auch die Substantive für 'Vater' und 'Mutter', 'Zahn', 'Zunge' und 'Blut', 'Wasser', 'Himmel', 'Gott' und 'Name' beider Sprachgruppen setzen offensichtlich gemeinsame Etyma fort.⁸⁰ Das Semitische, Kuschitische und bedingt auch das Ägyptische harmonisieren miteinander vornehmlich auf dem Gebiet der Morphologie (Feminina auf *-t*, Präfigierung in der Verbalflexion), der Pronomina (Personalia, vor allem jenes der 1. Person Singular, vgl. etwa akkad. *anāku* = Gollango (kuschit.) *āno* = ägypt. *ynk* 'ich', sowie Interrogativa) und teilweise auch der Numeralia (für 'eins', 'zwei' und 'sechs' bis 'neun').⁸¹ Das Ägyptische steht dem Semitischen in sprachver-

⁷⁸ Siehe die Numeralia der Altaisprachen bei Ramstedt / Aalto 1952: 62-65.

⁷⁹ Siehe die Numeralia in mehreren Turksprachen nebeneinander (Osmanisch, Tschuwassisch und Jakutisch) bei Meillet 1952: 364.

⁸⁰ Siehe eine Liste dieser Grundbegriffe im Semit. und den Berbersprachen bei Bennett 1998: 222-231.

⁸¹ Semit.-ägypt. Vergleiche zum Femininum wie zu den Interrogativa und Personalia (letzttere auch mit libyschen Parallelen) s. bei Kienast 2001: 491-493, semit.-kuschit. Vergleiche zum Personale und zur Präfixkonjugation ebda. 495-500; zum Vergleich mit dem Kuschitischen s. außerdem bereits Sasse 1981: 138 (Verbalflexion) und 144 (Pronomina), der sich abschließend (S. 146) positiv zur genetischen Sprachver-

wandtschaftlicher Hinsicht also ferner als manche der hamitischen Sprachen (besonders das Kuschitische). Da nun das Ägyptische seit etwa 3200 und das ostsemitische Akkadische seit 2350 v.Chr. überliefert sind, letzteres also schon zu Beginn des 3. Jahrtausends als semitische Einzelsprache existierte,⁸² müssen das Protosemitische ebenso wie das Altägyptische bereits im 5. Jahrtausend als eigene Sprachen mit derart beträchtlichen Unterschieden existiert haben, so daß man deren gemeinsamen Ursprung wiederum um mehrere, mindestens zwei bis drei Jahrtausende zurückdatieren müßte;⁸³ hierbei käme für das Semitische als Urheimat am ehesten die Arabische Halbinsel in Betracht, zumal es den kuschitischen Sprachen verwandtschaftlich am nächsten steht (die ja gerade in Ostafrika gesprochen werden).⁸⁴ Im Fall des Indouralischen wie des "Semitohamitischen" zeigt sich, daß über Zeiträume von 5000-10000 Jahren sich offenbar selbst so zählleibige Wortschatzbereiche wie Numeralia nicht mehr uneingeschränkt zurückverfolgen lassen; trotzdem – oder eben deswegen erweisen sich auch hierorts ererbte Numeralia als zuverlässige Zeugen genetischer Sprachverwandtschaft.

Ja, die letztgenannte Tatsache betrifft auch Sprachfamilien in ganz anderen Gebieten der Erde: Die enge Verwandtschaft zwischen dem Tibetischen und Birmanischen läßt sich ebenso wie jene zwischen dem Chinesischen und der Thai-Sprachen anhand der Zahlwörter in vollem Ausmaß ablesen, weniger klar hingegen tritt eine sinotibetische Urverwandtschaft in diesem Wortschatzbereich hervor.⁸⁵ Ein nicht minder eindrucksvolles Beispiel bieten die polynesi-

wandtschaft innerhalb des Afroasiatischen allgemein äußert. Cohen (1988: 20-29) vergleicht vor allem die *t*-Feminina, Personalpronomina und die Präfixkonjugation im Semit., den Berbersprachen und dem Ägyptischen; ähnlich Hetzron (1980: 580-586) zu den Personalia und zur Präfixkonjugation in diesen Sprachen. Speziell ägypt.-semit. Vergleiche zum Femininum bei Loprieno 1995: 57f., zum Personale bes. 65, zum Interrogativ und zu den Numeralia 70ff. Weniger ergiebig ist der ägypt.-semit. Vergleich auf dem Gebiet der Verbalmorphologie (nur in formaler Hinsicht möglich), s. dazu nach wie den Aufsatz von Rössler 1950 sowie in neuerer Zeit Loprieno 1986: 13-26 (zum "afroasiatischen" Verb) und 187-190 (wo er lediglich einen Vergleich in typologischer, nicht aber genetischer Hinsicht befürwortet).

⁸² Kienast (2001: 90) datiert die erste semitische Wanderungsbewegung der Akkader auf etwa 2800 v.Chr.

⁸³ Rössler (1950: 511) bietet ein Stammbaummodell, wonach sich die Berbersprachen bereits vor 10000 Jahren, danach das Bedauje (also Kuschitische) vom Semitischen getrennt hätten (zumindest in der Terminologie überholt). Helimski (2001: 193) setzt für eine tatsächliche Aufspaltung des Semito-Hamitischen (wie für die Altaisprachen) einen Zeitraum vor 6000-9000 Jahren an.

⁸⁴ Siehe Kienast 2001: 1, der zu Recht aufgrund der Relevanz für die Hamiten die Arabische Halbinsel als semitische Urheimat annimmt.

⁸⁵ Zum Vergleich dieser Sprachfamilien anhand von Zahlwörtern sei auf das Werk von Meillet 1952 verwiesen, der innerhalb der einzelnen Sprachfamilien und -gruppen in kurzen grammatischen Skizzen immer wieder Zahlwörter bietet. Siehe die Numeralia

schen Sprachen, auch dort künden die Numeralia von deren gemeinsamem Ursprung – ungeachtet der gewaltigen Entfernungen innerhalb des Pazifiks bis hin zu Hawaii im Norden und den Osterinseln im Osten. Sogar eine genetische Verwandtschaft des Polynesischen zum Indonesischen vermögen die Zahlwörter beider Sprachgruppen zu bestätigen, wenn auch nicht völlig uneingeschränkt.⁸⁶

Stehen nun sowohl die Zahlwörter als auch Pronomina und elementarste Grundbegriffe zweier oder mehrerer Sprachen oder Sprachgruppen miteinander in etymologischem Einklang, so kann am gemeinsamen Ursprung dieser Sprachen kein Zweifel mehr bestehen; die indogermanische Urverwandtschaft etwa zwischen dem Neupersischen, Kymrischen und Neurischen – um ganz abgelegene und stark veränderte Einzelsprachen zu nennen – tritt im Bereich der Zahlwörter noch heute klar zutage!⁸⁷ Scheiden die Numeralia dagegen aus, so sind die elementarsten Wortschatzbereiche umso genauer auf ihre jeweilige gemeinsame Grundlage hin zu überprüfen, um dennoch eine Sprachverwandtschaft zu verifizieren; sowohl das Indouralische als auch Semitisch-Hamitische vermögen die Richtigkeit dieser Methode zu bestätigen. Zugegebenermaßen gewähren Pronomina oder gar einzelne Grundbegriffe wie für ‘Wasser’ und ‘Name’ verglichen mit dem geschlossenen Block der Numeralia nicht so offenkundige Hilfestellung bei der Frage nach einer Urverwandtschaft, da sich die vielfach kurzen Wortkörper der Pronomina durch Lautwandel bis zur Unkenntlichkeit verändert haben können oder durch andere Flexionsformen ersetzt sein können (wie das Personale ‘ich’ im Nominativ im Albanischen bzw. in den keltischen Sprachen) und die Grundbegriffe durch Synonyme verdrängt sein können (z.B. das Substantiv für ‘Wasser’ im Lateinischen oder jenes für ‘Name’ im Ostbaltischen). Auf rein grammatischem Gebiet können sich Probleme insbesondere dann ergeben, wenn sich die zu vergleichenden Sprachen typologisch voneinander entfremdet haben: Selbst innerhalb des Indogermanischen läßt sich eine schon zum isolierenden Typus hin tendierende Sprache wie das Englische kaum mehr mit einer stark flektierenden Sprache wie dem Litauischen vergleichen.

Zu denken gibt auf der anderen Seite die Tatsache, daß etwa in einer Sprache der australischen Aborigines, die weit über 10000 Jahre von der Menschheit außerhalb Australiens isoliert waren, und in jener der Andamanen, einer Inselgruppe westlich von Thailand, die Zahlwörter nicht über ‘fünf’ hinausreichen. Im Aranda, einer australischen Sprache lauten sie *ñinta*, *tara*, *taramañinta*, *taramatara*, *taramataramañinta*, also ‘1’, ‘2’, ‘2 + 1’, ‘2 + 2’, ‘2 + 2 + 1’,

im Tibetischen und Birmanischen bei Meillet 1952: 547 bzw. 553, im Chinesischen und im Thailändischen ebda. 602f. bzw. 579.

⁸⁶ Siehe die Numeralia im Polynesischen (Tahiti) und Indonesischen (Malaiisch) bei Meillet 1952: 671 bzw. 669.

⁸⁷ Siehe Zahlen in diesen Sprachen bei Euler 1993b: 85 (lediglich das Armenische erscheint fremdartig aufgrund seiner Lautverschiebung).

wogegen die Numeralia im Andaman kaum ein System erkennen lassen.⁸⁸ Eine ähnlich "primitive" Zählweise kann somit auch noch für das Indouralische angenommen werden, einer Sprache der Jäger und Sammler im frühen Mesolithikum. Die Sachverhalte im Eurasischen wie im Hamitisch-Semitischen zeugen dafür, daß selbst so zähleibige Wortschatzbereiche wie die Numeralia kaum ein höheres Alter als 10000 Jahre besitzen – und zugleich daß die beiden eben genannten Sprachen ihrerseits wohl seit diesem Zeitraum isoliert gewesen sind. Somit leuchtet es auch ein, daß wir selbst dort, wo sich die Zahlwörter einem Sprachvergleich versagen, auf andere Bereiche des Grundwortschatzes, der eben für die Menschen jener Zeit schlicht lebensnotwendig war, nicht nur zurückgreifen dürfen, sondern müssen.

Die selbst gegenüber den indohethitischen Entsprechungen relativ geringe Anzahl indouralischer oder gar eurasischer Gemeinsamkeiten im Grundwortschatz kann schon aus Gründen der Lexikostatistik gar nicht verwundern: Anhand von Indianersprachen wie von indogermanischen Sprachen legten Swadesh bzw. Tischler überzeugend dar, daß nach 500 Jahren im allgemeinen höchstens 80% des Wortschatzes, nach 2500 Jahren rund 35% (im Fall des Germanischen), nach 5000 Jahren 12% (im Indogermanischen) erhalten bleiben; bei 7500 Jahren verringert sich der Anteil bis auf 4% und bei 10000 Jahren bis auf 1% – die letztgenannten Berechnungen träfen somit bedingt auf das Indohethitische bzw. auf das Indouralische durchaus zu.⁸⁹ Zugegeben können diese Aussagen nur als Faustregeln gelten, die einen kontinuierlichen Sprachwandel voraussetzen; wie sehr Sprachen sich aber in Schüben zeitweise rascher weiterentwickeln können, davon legt z.B. die Sprachgeschichte des Angelsächsischen ein beredtes Zeugnis ab (mit dem Umbruch nach der Eroberung Englands durch die Normannen 1066 n.Chr.). Dennoch läßt sich ganz allgemein soviel sagen: Was im Laufe der Jahrtausende vom Wortschatz übrig bleibt, können begreiflicherweise nur elementarste Grundbegriffe sein, und eben mit diesem Kriterium steht und fällt der Nachweis einer genetischen Verwandtschaft zwischen zwei Sprachen (oder Sprachgruppen) X und Y; selbst die Übereinstimmung eines *einzelnen* Zahlwortes kann hingegen auf Entlehnung beruhen (nämlich von jenem für 'sieben' zwischen dem Semitischen und Indogermanischen).⁹⁰ Im Fall

⁸⁸ Siehe die Numeralia im Aranda bei Meillet 1952: 703.

⁸⁹ Siehe dazu jeweils die entsprechende Tabelle bei Swadesh 1954: 326 und Tischler 1973: 18, zustimmend Meid 1978: 13; andere Angaben s. bei Hajdú 1987: 314 (zu zwei miteinander verwandten Sprachen, ohne Quellenangabe).

⁹⁰ Die vereinzelte Homonymie des Zahlwortes für 'sieben' im Indogermanischen und im Semitischen läßt sich nur zu leicht als frühe grundsprachliche Entlehnung statt als nostratisches Erbe interpretieren, zumal das Semitische im Gegensatz zum Uralischen kaum mit überzeugenden morphologischen Entsprechungen zum Indogermanischen aufwarten kann. Zur idg.-semit. Entsprechung dieses Zahlworts s. etwa das

des Indouralischen oder auch Eurasischen haben wir es mit einem Wortschatz von Nomaden, der Jäger- und Sammlerkultur zu tun, wie sie tatsächlich noch in der ausgehenden Eiszeit allgemein verbreitet war.

Abschließend muß man feststellen, daß sich, wie sowohl das Indouralische als auch das Semitisch-Hamitische mit ihrer überreichen Fülle an Einzelsprachen gelehrt haben, Sprachverwandtschaften kaum über 10000 Jahre hinaus zurückverfolgen lassen; jenseits davon verlieren sich in der Tat die letzten Spuren einer gemeinsamen Herkunft. Daß zwar das Aleutische und die Eskimo-Sprache, nicht aber irgendeine Indianersprache noch Spuren von verwandtschaftlichen Beziehungen zu eurasischen Sprachen aufweisen (s. S. 46f.), würde nur bestätigen, daß Vorfahren der Indianer bereits während der letzten Eiszeit (in mehreren Wellen) über die damals noch bestehende Landbrücke von Sibirien über Alaska nach Amerika eingewandert sind. Auf jeden Fall müssen wir einsehen, daß wir nur einen Bruchteil der Menschheitsgeschichte überblicken können, während der überhaupt Menschen Sprachen gesprochen haben, nämlich die Epoche nach der letzten Eiszeit.

Ja die Sprachfähigkeit war offensichtlich nicht auf den Homo sapiens sapiens beschränkt. Die Neandertaler sind bekanntlich vor gut 30000 Jahren ausgestorben; soweit wir heute anhand von Knochenfunden Rückschlüsse ziehen können, haben diese bereits ebenso wie die Vorfahren der modernen Menschen ihrerseits die Fähigkeit zum Sprechen besessen: Das Zungenbein eines Neandertalers, das man in Kebara (Israel) gefunden hat, unterscheidet sich in keiner Weise von dem eines heutigen Menschen.⁹¹ Dies wiederum setzt voraus, daß der Vorfahre des modernen Menschen seinerseits längst eine Sprachfähigkeit besessen hatte, als er in Europa noch Neandertaler antraf – und mit Hilfe seiner besseren Organisation in Stammesverbänden und somit wohl auch differenzierteren Sprache letztlich die Oberhand über den Neandertaler gewann.

Wolfram Euler
Malerwinkel 3
D – 81479 München

B i b l i o g r a p h i e

Auffermann, Bärbel / Orschiedt, Jörg (2002): *Die Neandertaler. Eine Spurensuche.* – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Werk von Gamkrelidze / Ivanov 1984: 875f., wo dieses als Entlehnung aus dem Semitischen interpretiert wird.

⁹¹ Siehe Auffermann / Orschiedt 2002: 47f.

- Barschel, Bernd (1986): "Der Modusbestand des Hethitischen". *MSS* 47, 5-21.
- Bennett, Patrick R. (1998): *Comparative Semitic linguistics*. Winona Lake / Indiana: Eisenbrauns.
- Berg, Nils (1977): "Der Ursprung des altgriechischen aktiven Plusquamperfekts und die Entwicklung der alphathematischen Flexion". *NTS* 31, 205-263.
- Birwé, Robert (1956): *Griechisch-arische Sprachbeziehungen im Verbalsystem*. Walldorf: Vorndran.
- Bomhard, Allan R. (1988): "The prehistoric development of the athematic verbal endings in Proto-Indo-European". In: Yoël L. Arbeitman: *A linguistic happening in memory of Ben Schwartz*. Löwen, 475-488.
- Bomhard, Allan R. / Kerns, John C. (1994): *The Nostratic macrofamily. A study in distant linguistic relationship*. Berlin / New York: de Gruyter.
- Brugmann, Karl (1897-1916): *Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*, Bd. I und II 1-3, 2. Auflage. Straßburg: Trübner.
- Carruba, Onofrio (1995a): "L' arrivo dei Greci, le migrazioni indoeuropee e il 'ritorno' degli eraclidi". *Athenaeum* 83, 1, 5-44.
- Carruba, Onofrio (1995b): "I numerali anatolici e l' indoeuropeo". *AIΩN* 17, 75-95.
- Carruba, Onofrio (2004): "Die germanischen Dekaden". In: *Indogermanistik – Germanistik – Linguistik*. Jena, 25-48.
- Cohen, David (1988): *Les langues chamito-sémitiques*. Paris: Centre National de la Recherche Scientifique.
- Collinder, Björn (1964): *Sprachverwandtschaft und Wahrscheinlichkeit*. Uppsala: Almqvist & Wiksells.
- Collinder, Björn (1965): "Hat das Uralische Verwandte?". In: *Uppsala Universitets Årsskrift (Acta Universitatis Upsaliensis)*, N.S. 1(4), 109-180.
- Collinder, Björn (1974): "Indo-Uralisch – oder gar Nostratisch". In: *Gedenkschrift für Hermann Güntert*. Innsbruck, 364-375.
- Čop, Bojan (1970): "Indouralica VII". *Kuhns Zeitschrift* 84, 151-174.
- Čop, Bojan (1979): "Indogermanisch-Anatolisch und Uralisch". In: Erich Neu / Wolfgang Meid: *Hethitisch und Indogermanisch*. Innsbruck, 9-24.
- Cotticelli Kurras, Paola (2000): "Zum hethitischen Komparativ". In: Michaela Ofitsch / Christian Zinko: *125 Jahre Indogermanistik in Graz*. Graz, 33-45.
- Cowgill, Warren (1974): "More evidence for Indo-Hittite: The tense-aspect systems". In: *Proceedings of the XIth International Congress of Linguists*, vol. II. Bologna, 557-570.
- Cowgill, Warren (1979): "Anatolian *hi*-conjugation and Indo-European perfect: Instalment II". In: Erich Neu / Wolfgang Meid: *Hethitisch und Indogermanisch*. Innsbruck, 25-39.

- Darden, Bill J. (2001): "On the question of the Anatolian origin of Indo-European". In: Robert Drews: *Greater Anatolia and the Indo-Hittite language family*. Washington, 184-228.
- Drews, Robert (2001): "Greater Anatolia. Proto-Anatolian, Proto-Indo-Hittite, and beyond". In: *Greater Anatolia and the Indo-Hittite language family*. Washington, 248-283.
- Eckert, Rainer (1994): *Die baltischen Sprachen. Eine Einführung*. Leipzig: Langenscheidt.
- Eichner, Heiner (1975): "Die Vorgeschichte des hethitischen Verbalsystems". In: H. Rix: *Flexion und Wortbildung*. Wiesbaden, 71-103.
- Eichner, Heiner (1985): "Das Problem des Ansatzes eines uridg. Numerus 'Kollektiv' ('Komprehensiv')". In: Bernfried Schlerath: *Grammatische Kategorien. Funktion und Geschichte*. Wiesbaden, 134-169.
- Eichner, Heiner (1988): "Anatolisch und Trilaryngalismus". In: Alfred Bammesberger: *Die Laryngalthorie und die Rekonstruktion des indogermanischen Laut- und Formensystems*. Heidelberg, 123-151.
- Euler, Wolfram (1979): *Indoiranisch-griechische Gemeinsamkeiten der Nominalbildung und deren indogermanische Grundlagen*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Euler, Wolfram (1987): "Gab es eine indogermanische Götterfamilie?" In: Wolfgang Meid: *Studien zum indogermanischen Wortschatz*. Innsbruck, 35-56.
- Euler, Wolfram (1991): "Die Frage nach der Entstehung der indogermanischen Genera im Lichte der relativen Chronologie". *IF* 96, 36-45.
- Euler, Wolfram (1992): *Modale Aoristbildungen und ihre Relikte in den alt-europäischen Sprachen*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Euler, Wolfram (1993a): *Moduskategorien der Perfektopräsentien im Indogermanischen*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Euler, Wolfram (1993b): "Kriterien genetischer Sprachverwandtschaft – ihre Rolle in der Geschichte der Indogermanistik". *Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft* 3, 75-94.
- Euler, Wolfram (1995): "Der Injunktiv, die archaischste Verbalkategorie im Indogermanischen". In: Wojciech Smoczyński: *Kuryłowicz memorial volume*, Part one. Krakau, 137-142.
- Euler, Wolfram (1997): "Hethitisch und Tocharisch – Schlüsselsprachen für die indogermanische Grundsprache?". In: *Tocharian and Indo-European studies*, vol. 7. Kopenhagen, 5-16.
- Euler, Wolfram (2000/2001): "Indogermanische Dichtersprache und Alteuropa – ein Widerspruch? (Überlegungen zur frühen Aufgliederung des Indogermanischen)". *Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft* 26/27, 15-52.

- Euler, Wolfram (2002): *Die Herausbildung von Übergangsdialekten und Sprachgrenzen – Überlegungen am Beispiel des Westgermanischen und Nordischen*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Euler, Wolfram (im Druck): “Gab es im Indogermanischen ‘regelmäßige’ Verben?”.
- Gamkrelidze, Thomas V. / Ivanov, Vjacheslav V. (1984): *Indoevropskij jazyk i indoevropsity*. Tiflis: Izdatel'stvo Tbilisskogo Universiteta.
- Gimbūtas, Marija (1970): “Proto-Indo-European culture: The kurgan culture during the fifth, fourth and third millennia B.C.”. In: George Cardona / Henry M. Hoenigswald / Alfred Senn: *Indo-European and Indo-Europeans*. Philadelphia, 155-197.
- di Giovine, Paolo (1990-1996): *Studie sul perfetto indoeuropeo I + II*. Roma: Editrice “Il Calamo”.
- Greenberg, Joseph H. (2000): *Indo-European and its closest relatives. The Eurasiatic language family*. Stanford / California: University Press.
- Hajdú, Péter / Domokos, Péter (1987): *Die uralischen Sprachen und Literaturen*. Hamburg, Buske.
- Hajnal, Ivo (1994): “Die lykischen *a*-Stämme”. In: Jens E. Rasmussen: *In honorem Holger Pedersen*. Wiesbaden, 135-171.
- Hajnal, Ivo (2003): “Methodische Vorbemerkungen zu einer Palaeolinguistik des Balkanraums”. In: Alfred Bammesberger / Theo Vennemann: *Languages in prehistoric Europe*. Heidelberg, 117-145.
- Harðarson, Jan Axel (1994): “Der Verlust zweier wichtiger Flexionskategorien im Urnatolischen”. *HS* 107, 30-41.
- Helimski, Eugene (2001): “Early Indo-Uralic linguistic relationships: Real kinship and imagined contacts”. In: Christian Carpolan: *Early contacts between Uralic and Indo-European. Linguistic and archaeological considerations*. Helsinki, 187-205.
- Hetzron, Robert (1990): “Dialectal variation in Proto-Afroasiatic”. In Philip Baldi: *Linguistic change and reconstruction methodology*. Berlin / New York, 577-597.
- Hoffmann, Karl (1967): *Der Injunktiv im Veda*. Heidelberg: Winter.
- van den Hout, Theo (2004): Rezension zu Zeilfelder, Susanne (2001). *Kratylos* 49, 115-120.
- Katz, Hartmut (2003): *Studien zu den älteren indoiranischen Lehnwörtern in den uralischen Sprachen*. Heidelberg: Winter.
- Kienast, Burkhart (2001): *Historische semitische Sprachwissenschaft*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Kimball, Sara E. (1999): *Hittite historical phonology*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.

- Klein, Jared S. (1991): "Syntactic and discourse correlates of verb-initial sentences in the Rigveda". In: Hans Henrich Hock: *Studies in Sanskrit syntax*. New Delhi, 123-143.
- Klingenschmitt, Gert (1994): "Das Tocharische in indogermanistischer Sicht". In: Bernfried Schlerath: *Tocharisch. Akten der Indogermanischen Gesellschaft. Berlin, September 1990*. Wiesbaden, 310-409.
- Koivulehto, Jorma (2001): "The earliest contacts between Indo-European and Uralic speakers in the light of lexical loans". In: Christian Carpolan: *Early contacts between Uralic and Indo-European. Linguistic and archaeological considerations*. Helsinki, 235-263.
- Koivulehto, Jorma (2003): "Frühe Kontakte zwischen Uralisch und Indogermanisch im nordwestindogermanischen Raum". In: Alfred Bammesberger / Theo Vennemann: *Languages in prehistoric Europe*. Heidelberg, 279-317.
- Kortlandt, Frederik (1989): "Eight Indo-Uralic verbs". *MSS* 50, 79-85.
- Krahe, Hans (1954): *Sprache und Vorzeit*. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Krahe, Hans / Meid, Wolfgang (1969): *Germanische Sprachwissenschaft III: Wortbildungslehre*. Berlin: Göschen.
- Krause, Wolfgang / Thomas, Werner (1960): *Tocharisches Elementarbuch, Band I: Grammatik*. Heidelberg: Winter.
- Krisch, Thomas (1986): *Überlegungen zur Herkunft und Entwicklung der irrealen Konditionalsätze des Altgriechischen*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Krisch, Thomas (2001): "'Man kann sich ein Klavier ja auch um den Bauch binden.' Können Theorien der allgemeinen Sprachwissenschaft für die Indogermanistik nützlich sein?" In: *Fremd und eigen. Untersuchungen zu Grammatik und Wortschatz des Uralischen und Indogermanischen in memoriam Hartmut Katz*. Wien, 155-174.
- Krisch, Thomas (2002): "Indogermanische Wortstellung". In: Heinrich Hettrich: *Indogermanische Syntax – Fragen und Perspektiven*. Wiesbaden, 249-261.
- Lehrman, Alexander (2001): "Reconstructing Proto-Indo-Hittite". In: *Greater Anatolia and the Indo-Hittite language family*. Washington, 106-130.
- Loprieno, Antonio (1986): *Das Verbalsystem im Ägyptischen und Semitischen. Zur Grundlegung einer Aspekttheorie*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Loprieno, Antonio (1995): *Ancient Egyptian. A linguistic introduction*. Cambridge: University Press.
- Lühr, Rosemarie (2001): "Zum Modalfeld im Hethitischen". In: Onofrio Carruba / Wolfgang Meid: *Anatolisch und Indogermanisch*. Innsbruck, 239-262.
- Matasović, Ranko (2004): *Gender in Indo-European*. Heidelberg: Winter.
- Mažiulis, Vytautas (1981): "Apie senovės vakarų baltų bei jų santykius su slavais, ilirais ir germanais". In: *Iš Lietuvių etnogenezės*. Vilnius: 5-11.

- Meid, Wolfgang (1971): *Das germanische Präteritum*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Meid, Wolfgang (1975): "Probleme der räumlichen und zeitlichen Gliederung des Indogermanischen". In: Helmut Rix: *Flexion und Wortbildung*. Wiesbaden, 204-219.
- Meid, Wolfgang (1978): *Dichter und Dichtkunst in indogermanischer Zeit*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Meid, Wolfgang (1979): "Der Archaismus des Hethitischen". In: Erich Neu / Wolfgang Meid: *Hethitisch und Indogermanisch*. Innsbruck, 159-176.
- Meid, Wolfgang (1989): *Archäologie und Sprachwissenschaft. Kritisches zu neueren Hypothesen der Ausbreitung der Indogermanen*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Meid, Wolfgang (1998): "Indogermanische Sprach- und Kulturwissenschaft. Zur Einheit des Faches". In: Wolfgang Meid: *Sprache und Kultur der Indogermanen*. Innsbruck, 13-27.
- Meier-Brügger, Michael (2000): *Indogermanische Sprachwissenschaft*, 7., völlig neu bearb. Auflage. Berlin / New York: de Gruyter.
- Meillet, Antoine (1952): *Les langues du monde*, Nouvelle édition. Paris: Centre National de la Recherche Scientifique.
- Melchert, H. Craig (1994): "The feminine gender in Anatolian". In: George E. Dunkel et al.: *Früh-, Mittel-, Spätindogermanisch*. Wiesbaden, 231-244.
- Neu, Erich (1968): *Das hethitische Mediopassiv und seine indogermanischen Grundlagen*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Neu, Erich (1979): "Einige Überlegungen zu den hethitischen Kasusendungen". In: Erich Neu / Wolfgang Meid: *Hethitisch und Indogermanisch*. Innsbruck, 177-196.
- Neu, Erich (1992): "Zum Kollektivum im Hethitischen". In: Onofrio Carruba: *Per una grammatica ittita. Towards a Hittite grammar*. Pavia, 199-212.
- Neu, Erich (1995): "Futur im Hethitischen?". In: *Verba et structurae. Festschrift Klaus Strunk*. Innsbruck, 195-202.
- Nielsen, Hans F. (1981): *Old English and the continental Germanic languages. A survey of morphological and phonological interrelations*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Oettinger, Norbert (1979): *Die Stammbildung des hethitischen Verbums*. Nürnberg: Hans Carl.
- Oettinger, Norbert (1987): "Bemerkungen zur anatolischen *i*-Motion". *Kuhns Zeitschrift* 100, 35-43.
- Oettinger, Norbert (1989/1990): "Die 'dunkle Erde' im Hethitischen und Griechischen". *Die Welt des Orients* 20/21, 83-98.
- Oettinger, Norbert (1992): "Die hethitischen Verbalstämme". In: Onofrio Carruba: *Per una grammatica ittita. Towards a Hittite grammar*. Pavia, 213-252.

- Oettinger, Norbert (1997): "Grundsätzliche Überlegungen zum Northwest-Indogermanischen". *Incontri linguistici* 20, 93-110.
- Oettinger, Norbert (2003): "Neuerung in Lexikon und Wortbildung des Northwest-Indogermanischen". In: Alfred Bammesberger / Theo Vennemann: *Languages in prehistoric Europe*. Heidelberg, 183-193.
- Pinault, Georges-Jean (1994): "Formes verbales nouvelles dans des manuscrits inédits du fonds Pelliot Koutchéen". In: Bernfried Schlerath: *Tocharisch. Akten der Indogermanischen Gesellschaft. Berlin, September 1990*. Wiesbaden, 101-201.
- Pitman, Walter / Ryan, William (1999): *Sintflut. Ein Rätsel wird entschlüsselt*. Bergisch Gladbach: Lübbe.
- Pohl, Heinz Dieter (1981): "Baltisch und Slavisch. Fiktion von der baltisch-slavischen Spracheinheit II". *Klagenfurter Beiträge zur Sprachwissenschaft* 7, 93-126.
- Polomé, Edgar (1964): "Diachronic development of structural patterns in the Germanic conjugation system". In: *Proceedings of the IXth International Congress of Linguists*. den Haag, 870-880.
- Porzig, Walter (1954): *Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebiets*. Heidelberg: Winter.
- Ramstedt, G. J. / Aalto, Pentti (1952): *Einführung in die altaische Sprachwissenschaft II: Formenlehre*. Helsinki: Suomalais-Ugrilainen Seura.
- Ramstedt, G. J. / Aalto, Pentti (1957): *Einführung in die altaische Sprachwissenschaft I: Lautlehre*. Helsinki: Suomalais-Ugrilainen Seura.
- Rasmussen, Jens E. (im Druck): "Der Akkusativ auf *-m im Indogermanischen und Uralischen: Kontakt oder Erbe?".
- Redéi, Károly (1986): *Zu den indogermanisch-uralischen Sprachkontakten*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte 468.
- Renfrew, Colin (1987): *Archaeology and language. The puzzle of Indo-European origins*. London: Jonathan Cape.
- Rix, Helmut (1994): "Lateinisch und Sabellisch". *Incontri linguistici* 17, 13-29.
- Rix, Helmut et al. (1998): *Lexikon der indogermanischen Verben. Die Wurzeln und ihre Primärstammbildungen*. Wiesbaden: Reichert.
- Rix, Helmut (2003): "Ausgliederung und Aufgliederung der italischen Sprachen". In: Alfred Bammesberger / Theo Vennemann: *Languages in prehistoric Europe*. Heidelberg, 147-172.
- Rösel, Ludwig (1962): *Gliederung der germanischen Sprachen*. Nürnberg: Carl.
- Rössler, Otto (1950): "Verbalbau und Verbalflexion in den semitohamitischen Sprachen. Vorstufen zu einer verglichen semitohamitischen Grammatik". *Zeitschrift der deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 100, 461-514.

- Róna-Tas, András (1998): "The reconstruction of Proto-Turkic and the genetic question". In: Lars Johanson / Éva Á. Csató: *The Turkic languages*. London / New York: Routledge.
- Sasse, Hans Jürgen (1981): "Afroasiatisch". In: Bernd Heine / Thilo C. Schadberg / Ekkehard Wolff: *Die Sprachen Afrikas*. Hamburg, 129-148.
- Schelesniker, Herbert (1991): *Das slavische Verbalsystem und seine sprach-historischen Grundlagen*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Schlerath, Bernfried (1981): "Ist ein Raum/Zeit-Modell für eine rekonstruierte Sprache möglich?". *Kuhns Zeitschrift* 91, 175-201.
- Schmid, Wolfgang P. (1967): "Baltische Beiträge V: Zur Praeteritalbildung im Lettischen". *IF* 72, 116-122.
- Schmidt, Gernot (1978): *Stammbildung und Flexion der indogermanischen Personalpronomina*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Schmidt, Klaus T. (1989): "Zur Vorgeschichte der tocharischen Nasalpräsentien". In: E. Schuler: *XXIII. Deutscher Orientalistentag*. Stuttgart, 303-313.
- Schmidt, Klaus T. (1992): "Archaismen des Tocharischen und ihre Fragen für die Bedeutung der Rekonstruktion und Ausgliederung". In: *Rekonstruktion und relative Chronologie*. Innsbruck, 101-114.
- Schmidt, Klaus T. (1997): "Zu einigen Archaismen unter den tocharischen Präteritalbildungen". *Tocharian and Indo-European studies*, vol. 7. Kopenhagen, 255-261.
- Schmitt, Rüdiger (1967): *Dichtung und Dichtersprache in indogermanischer Zeit*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Stang, Christian S. (1966): *Vergleichende Grammatik der baltischen Sprachen*. Oslo: Universitetsforlaget.
- Starke, Frank (1987): "Die Vertretungen von uridg. **d^hugh₂tér-* 'Tochter' in den luwischen Sprachen und ihre Stammbildung". *Kuhns Zeitschrift* 100, 243-269.
- Starke, Frank (1990): *Untersuchungen zur Stammbildung des keilschriftluwischen Nomens*. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Strunk, Klaus (1977): "Überlegungen zu Defektivität und Suppletion im Griechischen und Indogermanischen". *Glotta* 55, 2-34.
- Strunk, Klaus (1979): "Heth. *huekzi*, heth. *huniki* und die indogermanischen Nasalpräsentien". In: Erich Neu / Wolfgang Meid: *Hethitisch und Indogermanisch*. Innsbruck, 237-256.
- Strunk, Klaus (1984): "Probleme der Sprachrekonstruktion und das Fehlen zweier Modi im Hethitischen". *Incontri linguistici* 9, 135-152.
- Strunk, Klaus (1988): "Zur diachronischen Morphosyntax des Konjunktivs". In: *In the footsteps of Raphael Kühner*. Amsterdam, 291-312.

- Strunk, Klaus (1994): "Rekonstruktionsprobleme und die Annahme von Diasystem(en) in der Vorgeschichte indogermanischer Sprachen". In: George E. Dunkel et al.: *Früh-, Mittel-, Spätindogermanisch*. Wiesbaden, 379-402.
- Sturtevant, Edgar (1938): "The source of the Hittite *hi*-conjugation". *Language* 14, 10-18.
- Sturtevant, Edgar (1962): "The Indo-Hittite hypothesis". *Language* 38, 105-110.
- Swadesh, Morris (1954): "Perspectives and problems of Amerindian linguistics". *Word* 10: 306-332.
- Tischler, Johann (1973): *Glottochronologie und Lexikostatistik*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Tischler, Johann (1979): "Der indogermanische Anteil am Wortschatz des Hethitischen". In: Erich Neu / Wolfgang Meid: *Hethitisch und Indogermanisch*. Innsbruck, 257-267.
- Tischler, Johann (1980): "Hethitisch *h* und die Rekonstruktion des indogermanischen Phoneminventars". In: Manfred Mayrhofer et al.: *Lautgeschichte und Etymologie*. Wiesbaden, 495-522.
- Tischler, Johann (1983-1994): *Hethitisches etymologisches Glossar*, Teil I-III (*a – t/d*). Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Watkins, Calvert (1995): *How to kill a dragon? Aspects of Indo-European poetics*. New York / Oxford: Oxford University Press.
- Zeilfelder, Susanne (2001): *Archaismus und Ausgliederung. Studien zur sprachlichen Stellung des Hethitischen*. Heidelberg: Winter.
- Zinkevičius, Zigmantas (1984): *Lietuvių kalbos istorija I: Lietuvių kalbos kilmė*. Vilnius: Mokslas.